28 405

Quer durch Island

von

M. v. Komorowicz

Die Esja von den Raudhólar gesehen. *Cécile von Komorowicz pinx.*

Quer durch Island

Gräfin Oppersdorff
Erzbrust überreicht vom Verfasser
M. Komorowicz

Quer durch Island

Reiseschilderungen

von

Maurice von Komorowicz

Mit farbigen und schwarzen Bildern
nach Originalgemälden von Cécile von Komorowicz
und Kurt Albrecht, sowie eigenen Aufnahmen

Verlegt in der Schiller-Buchhandlung
Max Teschner G. m. b. H. in Charlottenburg

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773
Wa5168019

Lit. podróżnicza
Islandia

INSTYTUT GEOGRAFII P.A.N.
BIBLIOTEKA
28405

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

ZBIÓR KA
Księgozbiorów
Zabezpieczonych

NH-68345 N-4829076/ITMK

Meiner Frau

der treuen Gefährtin meiner Streifzüge

gewidmet

Fern im Norden, an der Grenze des Eismeeres, liegt eine sagenumwobene Insel; schneebedeckte Gefilde und feuerspeiende Berge ragen aus einer mit schwarzer, erstarrter Lava bedeckten Wüste empor. Ein Gestade der Vergessenheit ist es, in dem wohl nie das Leben sanfter gelächelt hat, nie ein wahrer Frühling erblühte. Die bleichen, leblosen Nächte erwecken die Erinnerung an des Hades geheimnisvolles Zwielicht . . . Dunkel wie das Grab ist der endlose Winter, doch zaubert das weltfremde Nordlicht die prächtigsten Farben am klaren Himmel hervor. Gemieden vom freudigen Sonnenstrahl wird der düstere Winter, der Sommer vom goldenen Sternenlicht.

Aus weiter Ferne begrüßen den Seefahrer die schneebedeckten Hochländer, die gleich einem riesigen Leichentuche eine breite Horizontlinie einnehmen, merkwürdig in ihrer Art, gewaltig und feindlich. Plötzlich erweckt sie der Strahl der untergehenden Sonne zur wabernden Lohe; da schimmern wie Rubinen die Gipfel, und die eisgekrönten Bergrücken leuchten weit, weit in den menschenleeren Ozean hinaus.

Eine tiefe Trauer, eine bange, verzehrende Sehnsucht und Schwermut lastet über der isländischen Natur. Menschenleer und einsam ist die Gegend, der Wind jagt in wildem Sturme über das Land hinweg, von Zeit zu Zeit ertönt

der kläglich wimmernde Gesang des Brachvogels. Und wenn sich die Sonne glutrot hinter den weiten, weiten Bergen herniedersenkt, dann wird jedes Leben verscheucht, und eine traurige, drückende Stille lastet über der toten Landschaft.

Norweger waren es, raublustige Wikinger, die infolge von Streitigkeiten mit ihrem Könige ihr Land verließen und nach dem fernen Norden auswanderten; sie fanden in dem von Fjorden und Buchten stark zergliederten Lande gute Häfen und ließen sich hier nieder. Die Insel betrachteten sie als ein Raubvogelnest, von dem sie weite, kühne Streifzüge unternahmen. Ihrer Wanderlust und ihre Energie verdanken wir es, daß die „Ultima Thule" vom frühesten Mittelalter her bekannt war, daß ihre Söhne jahrhundertelang den Ruhm von tapferen, unerschrockenen Seefahrern genossen. Als aber die Dänen kamen, als das unheilbringende Monopolgesetz eingeführt wurde, das den Isländern verbot, mit anderen Völkern als dem dänischen Handel zu treiben, da schwand allmählich der Ruhm, da verringerte sich der Wohlstand, und sie sanken zu einem armen Volke herab, das in peinlicher Not und kümmerlichem Elend sein friedliches Dasein fristete.

Der große Völkerfrühling des Jahres 1848 brachte auch den Isländern Erlösung. Das Althing (das Isländische Parlament) war schon vorher von neuem errichtet, und eine Königliche Verfügung vom 23. September 1848 versprach weitere Zugeständnisse. Von nun an war Island ein autonomischer, verfassungsmäßiger Staat und erkämpfte sich eine Freiheit nach der andern, den Unwillen, der das Volk gegen die dänische Regierung schon seit Jahrhunderten beseelte, nicht mehr verbergend. Los von Dänemark, und Island für die Isländer! Kein dänischer

Minister mehr, keine dänische Sprache; in frischer Blüte und Macht sollte Island auferstehen und das Volk sollte von neuem zu Patrioten, zu freien Bürgern erzogen werden.

Nun sahen die Dänen ein, daß das Spiel doch zu ernst wurde, das eine Lostrennung der isländischen Provinz vom Staate mit Gewalt kaum noch verhindert werden konnte; war aber das einmal erfolgt, so besaßen sie keine Machtmittel mehr, die rebellischen Isländer zum Gehorsam zu zwingen.

In Island wurde ein eingeborener, in Reykjavik residierender Minister eingesetzt, und im Jahre 1874 zur tausendjährigen Gedenkfeier der Besiedelung Islands bestätigte der Dänenkönig die von dem Althing entworfenen Forderungen.

Zwar soll Island „ein untrennbarer Teil des dänischen Staates" verbleiben, aber die verschiedenen „besonderen Freiheiten" sind so groß, daß aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu Dänemark nur eine lose Personalunion verbleibt. Alle isländischen Angelegenheiten werden nach freiem Ermessen des Althings erledigt, und bei den Fragen, die das ganze Reich, also Island und Dänemark zusammen betreffen, darf Island mitstimmen.

Es ist ein Verdienst des jetzigen Königs, erkannt zu haben, daß eine Lostrennung Islands von Dänemark sehr nahe liegt, und daß sich das Unvermeidliche nicht mehr durch scharfe Maßnahmen, sondern durch Gewährung neuer Freiheiten verhüten läßt. Infolgedessen suchte er auch das Volk durch Besuche für seine eigene Persönlichkeit einzunehmen. Eine Zeitlang schien es ihm insofern zu gelingen, als die Partei der Revolutionäre, die eine Losreißung Islands von Dänemark verlangten, schwächer

geworden ist, und daß besonnene, mäßige Elemente ans Ruder kamen; dagegen sind die letzten Wahlen für die Regierung recht ungünstig ausgefallen. Andererseits — und das sollten die Isländer auch einsehen — kann die Insel, die fast gar nichts produziert und in der Frage der Verproviantierung gänzlich auf das Mutterland angewiesen ist, ohne dieses doch nicht existieren.

Das Land bietet so viel offene, für die Wissenschaft wichtige Fragen, so viel unaufgeklärte Rätsel, daß es von Gelehrten von früh an besucht wurde und auch jetzt noch ein Ziel steter Forschungsreisen geblieben ist. Nirgends hat sich der Vulkanismus in dem Maße betätigt, nirgends hat er so mächtige Gebilde, so klassische Merkzeichen seiner Größe und Kraft geschaffen, wie dort. Und es bedarf noch einer langjährigen, gewissenhaften Arbeit, das Land in jeder Hinsicht zu erforschen.

Die nach dem fernen Norden verschlagene Einöde ist auch heutzutage noch wenig bekannt, das unwirtliche, polare Klima und der vollständige Mangel an Vegetation machen das Reisen recht beschwerlich. Alte Annalen und Chroniken der mittelalterlichen Zeit bieten manche interessante Einzelheit aus der isländischen Geographie. Wenige Werke, wie die von Ditmar Bleske oder Fabricius Daniel Fötter, brachten in früheren Zeiten sichere Kunde vom nördlichen Lande; jedoch begann die eigentliche Erforschung Islands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der englische Geistliche Henderson schrieb in einem ausführlichen Werke über seinen zweijährigen Aufenthalt in Island, der Isländer Björn Gunnlaugson gab die erste geographische Karte der Insel heraus. Der Ausbruch der Hekla im Jahre 1845 gab verschiedenen Gelehrten, wie Sartorius von Waltershausen, Bunsen, Schythe,

Kjerulf und anderen Veranlassung zu regen Besuchen, die besonders der Erforschung des isländischen Vulkanismus galten. Das unbekannte Innere des Hochlandes wurde von Lock am Vulkan Askja besucht, während Lord Watts die Schneefelder des Vatna Jökulls durchquerte. Ihm folgten zahlreiche Reisende, welche das Land der Kenntnis der Europäer mehr und mehr erschlossen. Im Jahre 1865 machte der schwedische Dozent Pajkull umfangreiche Studien über Gletscherbildung, Professor Johnstrup besuchte die Vulkane des Ostlandes.

Winkler, Preyer und Zirkel erforschten das Land in geographischer Beziehung; dem Berliner Professor Keilhack verdanken wir höchst wichtige Entdeckungen über die glaziale Frage.

In neuester Zeit sind umfangreiche und gründliche Forschungen von dem Isländer Thorwaldur Thoroddsen angestellt worden; er hat 20 Jahre hindurch das wenig bekannte Binnenland durchreist, worüber er sehr oft in einzelnen Abhandlungen berichtete und zuletzt ein Gesamtwerk über die isländische Geographie herausgab, dem er 2 Karten — eine geologische und eine topographische — beifügte. Seine Arbeiten sind weit davon entfernt, irgend einen endgültigen Abschluß der isländischen Forschung zu liefern, enthalten aber sehr viel Stoff, weisen auf die noch unaufgeklärten offenen Fragen hin, und sind als grundlegendes Fundament zu betrachten. Ein anderer Isländer, Helgi Pjetursson, hat mehrere Abhandlungen, die speziell dem glazialen Problem gewidmet sind, in dänischer Sprache veröffentlicht. Sehr wichtige Beobachtungen über vulkanische und glaziale Probleme verdanken wir dem deutschen Gelehrten Walther von Knebel, der im Sommer 1907 den tragischen Tod in den Fluten des Askja-Sees fand.

Durch allmähliche Erhebung ist Island dem Meere entstiegen, doch nicht etwa durch Steigung des Meeresbodens, sondern durch aufeinander folgende vulkanische Ausbrüche, welche Basalt, Tuff und Lava anhäuften. Es ist ein wahrhaft titanisches Ringen der elementaren Kräfte, welches wir dort wahrnehmen; schaurig öde Sandfelder, durch deren Spalten schwarze Lavaströme sich durchgerungen haben, mächtig zusammengestaute Basaltdecken, in denen Wasser und Eis ewige Spuren ihrer langsamen Arbeit eingeschrieben haben, gähnende Spalten und feuerspeiende Schlünde — und über alledem die endlose, mit ewigem Firn bedeckte Hochebene. Stürmisch und unwirtlich ist das Meer, das die Küste Islands in heftiger Brandung zernagt. Von den Azoren her kommt die östliche Abzweigung des Golfstromes, umarmt die südliche und östliche Küste der Insel und verschwindet im Norden unter den Strömungen des Polarmeeres; der arktische Strom dagegen umspült die nordöstliche Küste. — Große Mengen von Treibholz werden von milden südlichen Strömungen hingebracht, dagegen sind die arktischen Strömungen von verderblichem Einfluß auf das Land, da sie oft, besonders bei andauernden nordischen Winden, die Küste der Insel durch große Massen von Treibeis blockieren. Dies bedingt natürlicherweise eine andauernde Erniedrigung der Temperatur und hüllt das Land auch oft in undurchdringliche Nebel.

In bezug auf die höhenschichtige Beschaffenheit ist Island ein Hochland mit einzelnen sich weit über die Schneegrenze erhebenden Spitzen und Ebenen. Die Tiefländer nehmen im Verhältnis zu dem Hochlande ein ganz geringes Areal ein. Auf den höchstgelegenen Stellen breiten sich endlose Firnflächen aus, von denen kurze und reißende Ströme, Schutt- und Lavafelder bildend, zum Meere hinab-

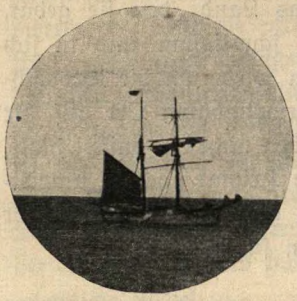
führen. Sand- und Lavawüsten bedecken die eisfreien Teile des Hochlandes, in denen erloschene Vulkane mit zahlreichen Kraterreihen vereinzelt dastehen. Man könnte vermuten, daß die Erdoberfläche der schwachen Bedeckung eines riesigen Feuerkessels gleicht, welcher die unter ihm keuchenden und gärenden Gluten nicht auszuhalten vermag und unter dem übermäßigen Andrang der Kräfte lebhaft erzittert und bald an diesem, bald an jenem Ort unterliegt. Infolgedessen sind die vulkanischen Bildungen höchst mannigfaltig und unregelmäßig geartet und dabei so überaus gewaltig, wie wohl an keinem anderen Orte der Erde; es müssen außerordentlich starke Mächte gewesen sein, die tausende Kubikkilometer von Lava und Tuff herausgeschleudert haben, die eine wahre Überschwemmung von Lava erzeugten, und durch gähnende Klüfte und zahllose Krater die Erdkruste zerissen.

Traurig, schwermütig wie das Land, das sie gebar, sind auch die Menschen, düster, schweigsam und in sich versunken. Und hier macht man wiederum die Beobachtung, daß es keinen einzigen bewohnbaren Ort auf der weiten Erde gibt, wo sich das Leben nicht eingenistet hätte, und daß der Mensch, möge seine Heimat noch so unwirtlich, noch so traurig und wenig gastfrei sein, sie immer lieben, sich stets zu ihr hingezogen fühlen wird.

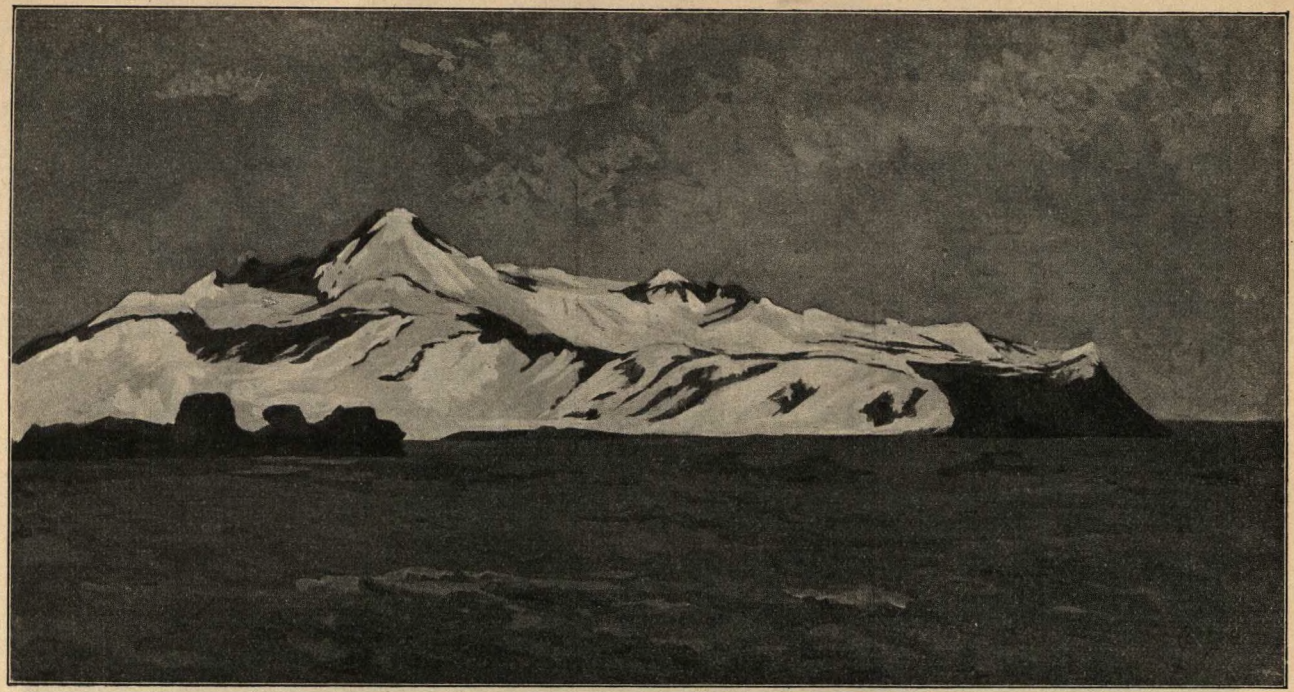
I.

Unruhige Nacht. — Sparsamkeit bei der F. D. S. — Autosuggestion. — Stürmischer Morgen. — Meeresstille und glückliche Fahrt. — Land in Sicht.

Langsam steuerten wir dem Norden zu ... Ich liege in meiner Koje und träume ... da, ... plötzlich ein furchtbarer Krach, als ob etwas recht Schweres zu Boden gestürzt wäre, ... ein lautes Geklirr von zerschlagenen Gläsern und Tellern ... Dann ein Augenblick relativer Ruhe ... Oben rollen unaufhörlich schwere Wogen über Deck, aus den Nebenkajüten dringen tiefe, schwermütige Seufzer und geräuschvolle Symptome der Seekrankheit hervor ... dann wieder eine Schlingerbewegung des Schiffes, ein Hinüberfliegen auf die rechte Bordseite, ein erneutes, intensiveres Stöhnen meines Nachbarn, ein starker Stoß ... und mehrere Koffer fliegen zu meinen Füßen ...



Ich sehe ein, daß von Schlafen in dieser Nacht keine Rede sein kann und, da diese Erkenntnis noch durch eine mehrstündige Erfahrung bekräftigt wird, so beabsichtige ich



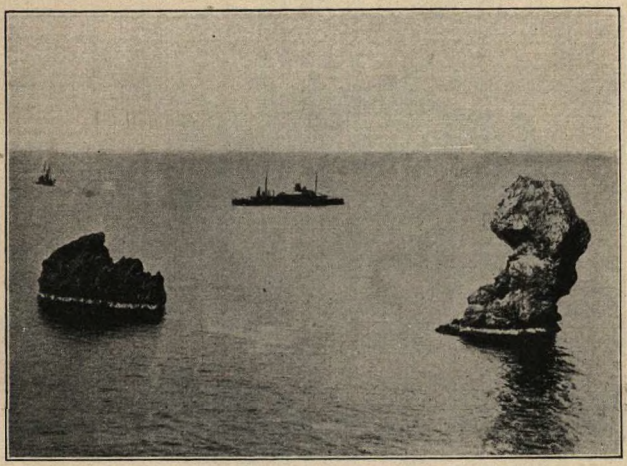
Cécile von Komorowicz pinx.

Katla und Portlandkap.

Der Kolafjord und die Esja von Reykjavik gesehen. *Cécile von Komorowicz pinx.*

Licht zu machen, um zu lesen. Doch vergeblich ... es scheint, als wolle das Schicksal mir nichts ersparen; denn auf den „Salondampfern" der „Forenede Dampskibsselskab"* wie diese grandiose Institution nun einmal heißt,

* „Vereinigte Dampfschiffsgesellschaft". Ich nehme hier Gelegenheit, öffentlich festzustellen, daß die Gesellschaft sich nicht die

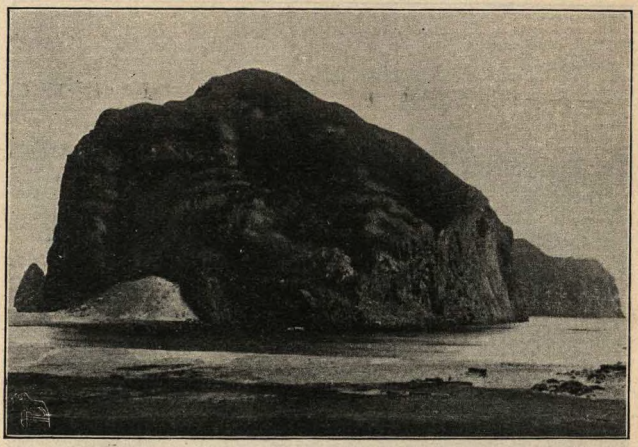


Felsen bei den Westmännerinseln.

geringste Mühe gibt, wenigstens einigermaßen für Komfort der Passagiere zu sorgen, daß dagegen die Art und Weise, wie man nach Island befördert wird, jeder Beschreibung spottet. Würde jemand in Deutschland auf die Idee kommen, unter derartigen Umständen Tiere zu versenden, so würde er sicher wegen Tierquälerei bestraft; die „Forende" leistet sich aber in bezug auf Menschentransport schier Unglaubliches. In enge 4 bis 6 qm messende Kabinen werden 4 Menschen hereingestopft (wohlverstanden in erster Klasse!), und müssen oft bei Sturm und Seekrankheit die ganze mehrtägige Reise in diesen Löchern verbringen. Die Atmosphäre in den Kajüten und den „Salons" gleicht der-

BIORNICA
legozbiorów
bezpieczonych

wird die Leitung aus Sparsamkeitsgründen um 12 Uhr abgesperrt. Die Folge dieser betrübenden Tatsache ist natürlicherweise, daß ich kein Licht anzünden, und auch nicht lesen kann. Wir sind von der entzückenden Königin des Nordens noch 4 Tage entfernt, also steht mir das Vergnügen bevor, noch mehrere solcher schlaflosen Nächte zu verbringen.

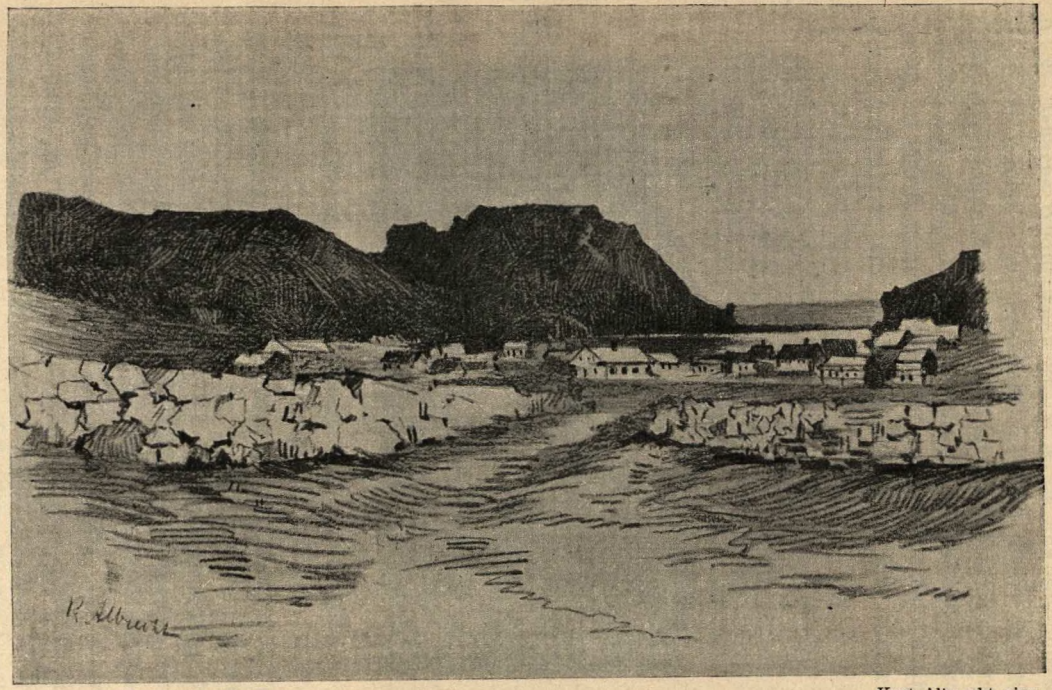


Szenerie aus den Westmännerinseln.

Ich erinnere mich an eine Annonce über Autosuggestion. Bekanntlich kann man in Punkto Selbsterziehung Wunder wirken, wenn man die Ratschläge des Herrn Theobald

---

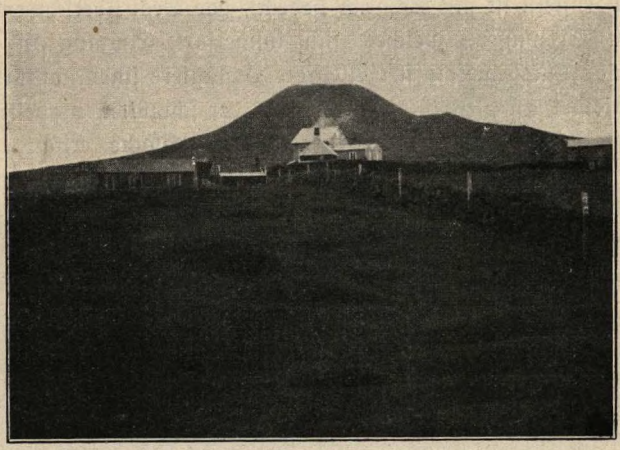
jenigen einer hermetisch verschlossenen Kloake. Das Essen ist schlecht, und die Bedienung zeichnet sich durch eine ungeheuere Abneigung zur Sauberkeit aus. Erwägt man noch, daß die Seereise manchmal infolge des ungünstigen Wetters und der schwachen Schiffsmaschinen sehr lange dauert, so wird man wohl begreifen, daß der Aufenthalt auf einem derartigen vorsintflutlichen Kasten sich zu einer wahren Hölle gestaltet.



Kurt Albrecht pinx.

Weſtmannö.

C. P. Jenkens Cvatsh-Copp R. J. F. G. aus Mumpitzia, U. S. A. befolgt. Ich bin zwar nicht im Besitze der betreffenden Broschüre gewesen, deren kostenlose Zusendung auf Anfrage erfolgt, wenn man nur für Porto und andere Auslagen Mark zwanzig einschickt; was aber ein Cvatsh-Copp erreicht hat, das, denke ich, werde ich doch auch er-



Der Vulkan Helgafell auf den Westmännerinseln.

reichen können, und darum fange ich an, bis Hundert zu zählen, an nichts zu denken und mir einzureden, daß man trotz der allerdings ziemlich starken Schaukelbewegung des Dampfers, trotz der auf meinen Füßen herumtanzenden Koffer und trotz des kläglichen Stöhnens meiner Nachbarn einschlafen kann. Ich habe jedoch vergessen, mit höheren Mächten zu rechnen . . . eine der letzteren gibt mir jetzt einen empfindlichen Stoß in den Rücken, so, daß ich aus der Koje herausfliege und am Boden der Kajüte darüber

nachdenke, daß die Idee des Mister Jenkens auf Schiffen der Vereinigten Dampfschiffgesellschaft doch ziemlich schwer durchzuführen sei . . .

Der fahle Morgen bricht herein . . . Ich begebe mich an Deck, um etwas frische Luft zu schöpfen. Die aufeinandergetürmten Wogen des sturmgepeitschten Ozeans werfen den winzig kleinen Dampfer hin und her; der Schornstein ist mit Schaum bedeckt, das Deck überschwemmt von Seewasser, welches sich immerfort Eingang in die Salonräume verschafft. Mehrere Passagiere sitzen notdürftig bekleidet an Deck, um wenigstens der schwülen, verpesteten Luft der Kajüten zu entrinnen. Die Glocke ertönt, ein schmutziger Steward ruft zum Kaffee, welcher in der Rauchkabine serviert wird; geplagt, mit verstörten, übernächtigen Gesichtern schlürfen wir das warme Getränk und schimpfen auf die fatale Einrichtung des vorsintflutlichen Dampfers. Und wir sprechen von fernen, südlichen Meeren, wo es so warm und so schön ist, wo die Sonne ihre goldigen Strahlen so verschwenderisch spendet, wo der schneeweiße Schaum der grünen Wogen sich grell vom dunkelblauen Himmel abhebt.

Am fünften Tage dieser Leidensfahrt, an einem Abend, wo der Ozean, des steten Ringens müde, uns etwas Ruhe gewährte, saßen wir an Deck und sahen die schwarze Küste der fernen Thule den Meeresfluten entsteigen. Phantastisch zeichneten sich die merkwürdigen Klippen der Westmännerinseln am Horizonte, und weit, weit hinter den Wogen stieg in den dunklen Himmel der schneebedeckte Vatna Jökull, in dessen Spitzen sich ein Strahl der untergehenden Sonne verirrte . . . Wir näherten uns dem Portlandkap, der südlichsten Spitze Islands, und immer deutlicher wurden die Umrisse des merkwürdigen Landes, immer näher wurden sie unserm Gesichtskreise gerückt.

Schneebedeckte Plateaus senden blaugrüne Gletscher in die Täler hinunter, schwarze Felsen ragen vereinzelt aus den Schneegefilden empor . . . Gleich hinter dem Portlandkap erhebt sich der gefährliche Vulkan Katla, und dann taucht der silbergraue Riese, der Eyjafjalla vor unseren Blicken

An Deck der „Laura".

auf . . . Allmählich wird es Nacht, das bleiche Zwielicht des Nordens läßt die schneegekrönten Berge gespensterhaft sich vom fahlen Himmel abheben, die See wird immer ruhiger, und zwischen seltsam geformten Riffen fahren wir in die Westmännerinseln hinein.

Ein anderes Landschaftsbild entwickelt sich am nächsten Morgen vor unseren Augen. Wir fahren an den Küsten der Halbinsel Reykjanes entlang. In der Ferne erblicken wir den schneebedeckten Snaefells Jökull,

und endlich gegen Mittag sehen wir den in einer breiten Bucht gelegenen Hafen von Reykjavik auftauchen.

Es ist nicht der Mühe wert, sich auf eine lange Beschreibung der isländischen Hauptstadt einzulassen. Sie entspricht dem allgemeinen Typus nordischer Städte, die Bauart ist eine echt skandinavische. Sie gleicht derjenigen von Hammerfest, Gothaab oder Tromsö, nur daß sie drei Kirchen, ein Museum, zwei Banken und ein paar andere Gebäude aus Stein beherbergt. Im übrigen ist Reykjavik schon so oft und so ausführlich beschrieben worden, daß ich mich damit begnügen muß, den Leser auf die trefflichen Werke von Baumgartner oder Zugmayer hinzuweisen.

II.

Landung. — Helgi Zoëga. — Meine Führer. Erster Ausflug. — Wind und Wetter. — Die Raudhólar. — Abschiedsmahl. — Mein Königreich. — Wildes Leben.

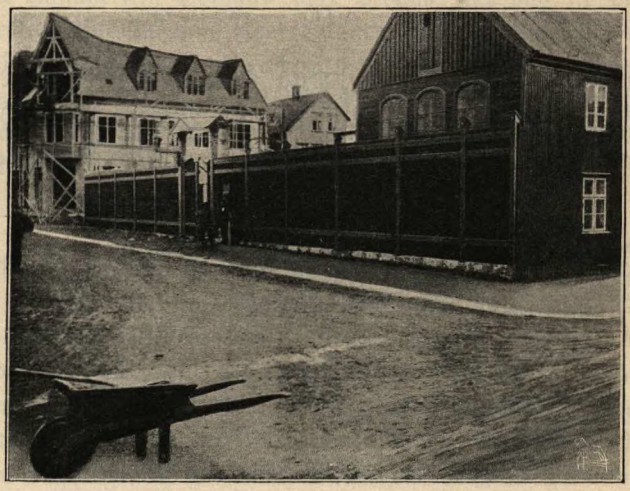
Die Landung wurde von uns lebhaft gefeiert, denn die Reise war lang und unangenehm; wir hofften in der Hafenstadt gute Unterkunft zu finden und die erschöpften Kräfte neu zu beleben. Wir begaben uns also nach dem „Hotel Reykjavik", das neben modernen Preisen einen recht unmodernen Komfort uns darbot, und nachdem wir uns durch Wasser, Scheere, Kamm und Rasiermesser das Aussehen kultivierter Menschen wiedergaben, gingen wir daran, die ersten Vorbereitungen zur Expedition zu treffen.

Zuerst wurde Herr Helgi Zoëga aufgesucht, ein junger Kaufmann, mit dem ich schon früher wegen meiner Ausrüstung Korrespondenz geführt hatte und der mein Cicerone in Island sein sollte. Noch an demselben Nachmittage wurde mein „Expeditionsbureau" in einer Budike, Zoëgas Haus gegenüber, eröffnet, von wo aus ich alles zur Reise nötige besorgen konnte.

Dann wurden mir von Zoëga meine Führer vorgestellt: Hannes Gudmundson, ein mürrischer, hellblonder Mann

von 40 Jahren sollte mein chief guide sein, zu ihm gesellten sich Sveinbjörn Sömundson, ein 20jähriger Jüngling und ein 70jähriger, gebrechlicher Greis namens Jon Eiriksson.

Da ich bereits am nächsten Tage mit von Knebel und Rudloff einen kleinen Ausflug nach dem Ellidavatn



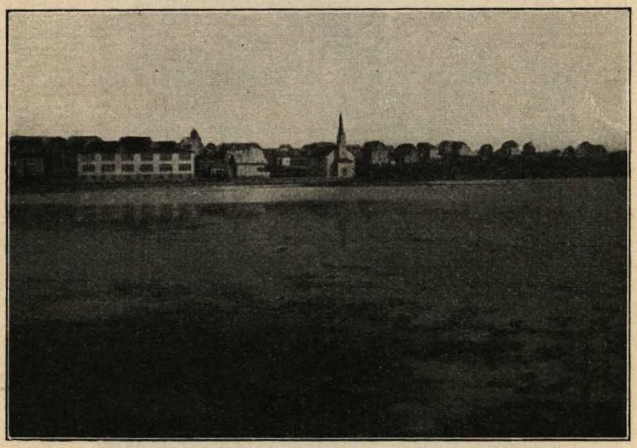
Straßenbild aus Reykjavik.

unternehmen wollte, so hatte ich große Mühe, mit den Vorbereitungen fertig zu werden.

Bei schneidendem Ostwind und —5° C brachen wir um 8 Uhr morgens auf; mit Führern waren wir insgesamt 6 Reiter und hatten 4 Packpferde mit Instrumenten und Lebensmitteln.

Über der Esja lagen dichte weiße Wolken; die See sah bleigrau aus, und ein schwerer Gewitterhimmel lastete über uns. Ein pfeifender Sturm jagte uns Wolken von

scharfem Sand ins Gesicht; in schnellem Tempo ritten wir hintereinander, ohne wegen des starken Windes ein Wort sprechen zu können. Zum erstenmal hatte ich Gelegenheit, ein echt isländisches Wetter bei echt isländischem Landschaftsbilde kennen zu lernen, und — ich muß es gestehen — ich war wenig davon erbaut. Rings um mich herum eine



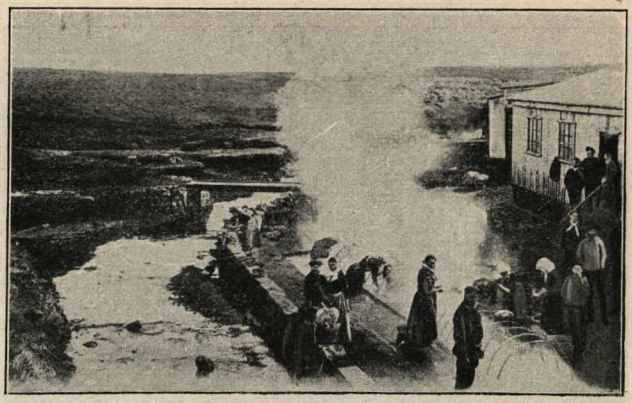
Reykjavik mit dem Binnensee.

erschreckend tote Einöde, am Horizont eine Reihe von schneebedeckten Gipfeln, kein Baum, kein Grashalm belebt die Wüste; kein Lichtstrahl zerreißt die Decke des finsteren Himmels.

Zwei Stunden lang trabten wir auf der vorzüglichen Chaussee, welche Reykjavik mit der zwei Tagereisen entfernten Oddi verbindet, dann ritten wir über den Fluß Ellidaar in die sumpfigen Wiesen der Ellidahraun hinein. Hier erhebt sich eine Gruppe von niedrigen Vulkanen,

Raudhólar genannt, ein Gebiet, in dem ich mich zu eingehenden vulkanischen Studien auf ein paar Wochen niederlassen sollte. Wir besahen uns die winzigen, interessanten Vulkanzwerge, die für die nächste Zeit meine ständige Umgebung bilden sollten; es gab ihrer gegen 100.

Östlich von ihnen erstrecken sich die verworrenen basal-



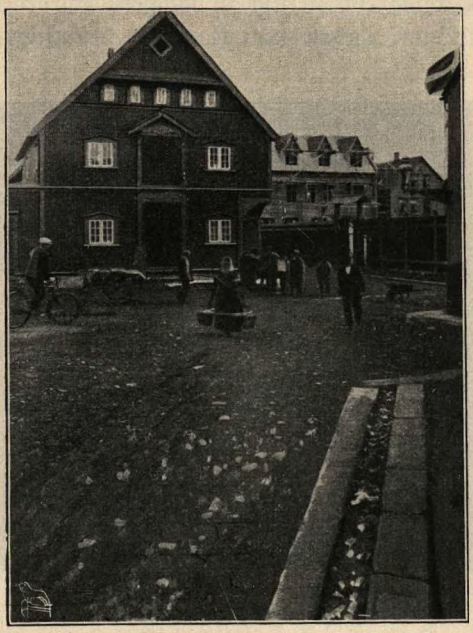
Die heißen Quellen bei Reykjavik als Waschanstalt.

tischen Lavaströme der Ellidahraun, hinter denen die schneebedeckten Tuffketten von Reykjanes auftauchen.

Ein in geologischer Beziehung gleich interessantes Gebiet habe ich nur auf dem Hochlande von Teneriffe gesehen, wo sich auch zahlreiche derartige Vulkanzwerge befinden. Hier aber war alles noch mehr zusammengedrängt, die Formen waren noch wunderlicher, und gähnende Kraterschlünde traten uns auf jedem Schritt entgegen.

Eine freudige Überraschung bereitete mir die Beobachtung, daß die Gegend von Wild geradezu wimmelte. Regenpfeifer und Doppelschnepfen waren durch nichts zu ver-

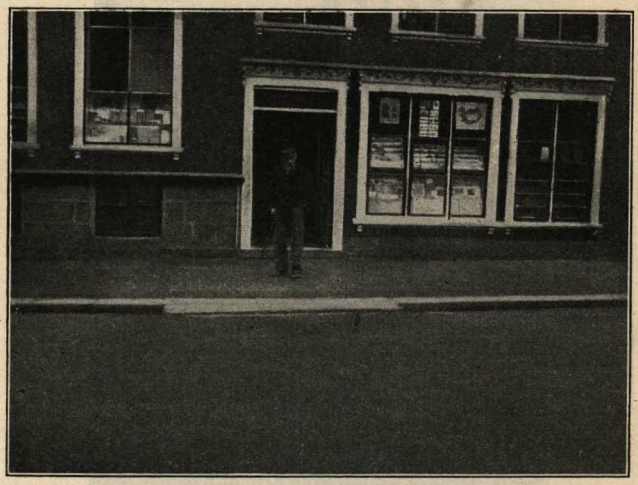
scheuchen, und allerlei Arten von Enten belebten die umliegenden Seen. Es versprach also, ein richtiges Jägereldorado zu werden.



Straßenbild aus Reykjavik.

Gegen Abend verzehrten wir im Windschatten eines Lavaberges unser gemeinsames Abschiedsessen — v. Knebel und Rudloff reisten nämlich schon am nächsten Mittag nach Akureyri. Wir wünschten uns gegenseitig guten Erfolg und freudiges Wiedersehen. Keinem von uns kam es wohl in den Sinn, daß wir uns nie mehr wiedersehen sollten und daß zwei von uns dem Untergange entgegeneilten. — — — — — — — — — — — — — —

Drei Tage später war ich Herr und Gebieter auf Raudhólar. Nur die beiden Farmer, die angeblichen Besitzer des von mir okkupierten Terrains, versuchten anfangs, mir mein Königreich streitig zu machen, wurden aber alsbald mit Rum, Tabak und Kompott besänftigt, so, daß



Die Buchhandlung in Reykjavik.

ich frei in der ganzen Gegend walten konnte. Ich war weit von jedem Wohnsitz entfernt, durch nichts in meinen Bewegungen beengt; ich war mein eigener Herr, durch keine Gesetze, keine Paragraphen gebunden.

An unser Leben in Raudhólar werde ich stets mit Vergnügen denken. Trotz des rauhen Klimas, ungewohnter Strapazen und vieler Entbehrungen habe ich dort manche angenehme Stunde verlebt. Es war das erstemal, daß ich unter dem Zelte und ganz in der freien Natur wohnte;

die ganze Eigenartigkeit dieses Lebens gefiel mir so sehr und paßte derartig zu meinem Gemüt, daß ich mich ganz in meinem Element befand; selten habe ich mich so wohl und zufrieden gefühlt, wie dort. Wenn ich frühmorgens den höchsten Hügel erkletterte, an dessen Fuße sich mein

Das Deutsche Konsulat in Reykjavik.

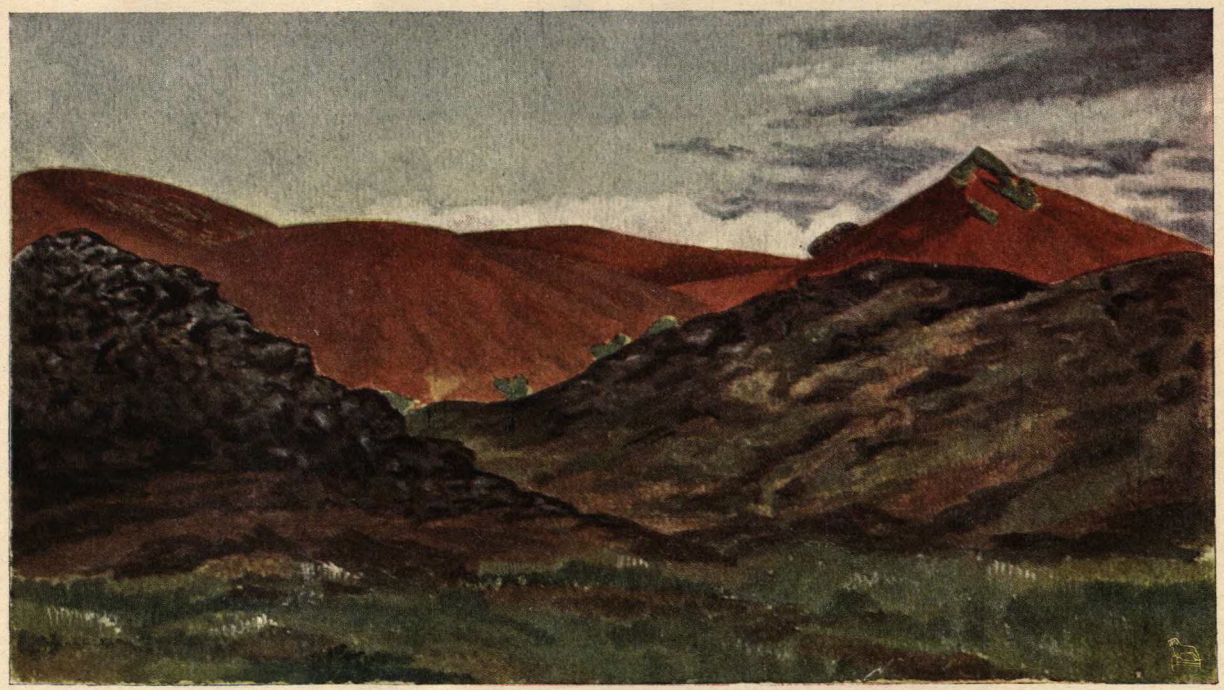
Lager befand, und wo ich auf einer hohen Stange die isländische Flagge mit dem weißen Falken aufgepflanzt hatte, blickte ich immer mit eigenartigem Gefühle hernieder. Fern hinter den Bergen erglänzte das blaue Meer, und am Horizonte schimmerte die schneeweiße Kuppe des Snaefells Jökull. Hier unten waren meine Zelte, dort auf der Wiese weideten meine Pferde. Weit herum kein Mensch, kein Lärm, kein Weltgetriebe, nur die Freiheit, wild, unbeschränkt, herrlich, wie sie nur in der Wüste sein kann....

Wir hatten uns im Zelte ganz gemütlich eingerichtet, es sah beinahe wie in einem Zimmer aus. Zwischen den Betten stand eine große hölzerne Kommode, die wir uns in Reykjavik angeschafft hatten, darauf die Toilettengegenstände. Das weitere Inventar bestand aus zwei Klapp-

Ein Fischerboot.

tischen, von denen der eine zum Essen, der zweite zum Schreiben diente, und zwei Klappstühlen, alles von der Firma Dingeldey & Werres in Berlin.* Einige mit den

* Ich habe meine gesamte Ausrüstung von der Firma Dingeldey & Werres in Berlin bezogen; ich nehme hier Gelegenheit, diesen Herren öffentlich meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen für das mir gelieferte vorzügliche Material, das die schweren Strapazen der Reise so gut überstanden hatte und sich in jedem Falle als praktisch und dauerhaft erwies.



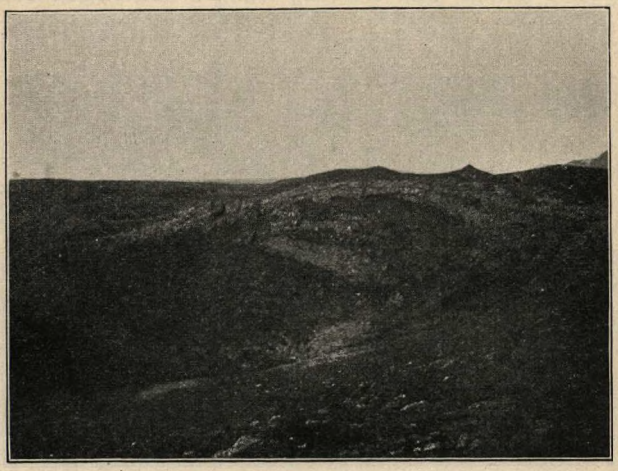
Landschaftsbild aus den Raudhólar. *Cécile von Komorowicz pinx.*

Cécile von Komorowicz pinx.

Die Tuffketten von Reykjanes und das Lavafeld Ellidahraun von den Raudhólar aus gesehen.

wertvollsten Sachen bepackte Pferdekisten und Koffer standen an den Wänden und konnten im Notfalle auch als Bänke benutzt werden.

In einem anderen Zelte hatten wir Gewehre, Instrumente und alles, was der Deckung bedurfte, untergebracht;

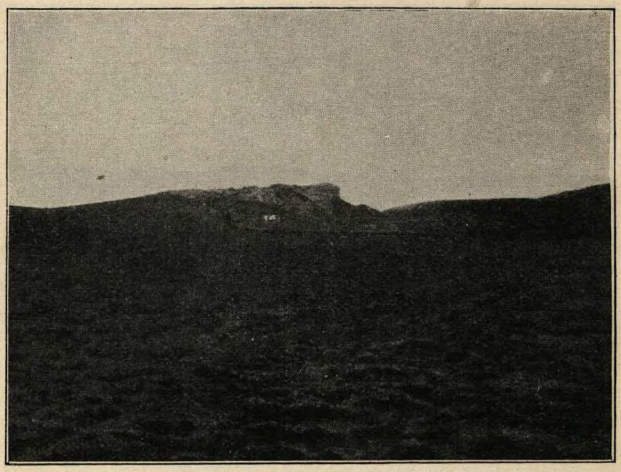


Krater in den Raudhólar.

in dem dritten wohnten unsere Führer, die Konservenkisten bildeten daneben eine stattliche Pyramide. Das Ganze war durch einen sauberen kleinen Weg verbunden, welchen mein Diener mit dem Spaten zwischen den Frosthügeln, die den Boden bedeckten, ausgehoben hatte. Meine Frau hatte vor unserem Wohnzelte einen kleinen Felsengarten aus Steinen und Lavablöcken angelegt und mit Gebirgsblumen bepflanzt. Bei schönem Wetter standen auch unsere Liegestühle draußen, und das ganze Lager machte trotz

der trostlosen Mondlandschaft einen ganz freundlichen Eindruck.

Zwischen sieben und acht wurde aufgestanden und Toilette gemacht, dann wurde das Zelt gefegt und geordnet und das Frühstück hereingebracht. Hernach packte ich



Landschaftsbild aus den Raudhólar.

meine Instrumente und Zeichenutensilien auf das Pferd und ging an meine Arbeit. Gewöhnlich begleitete mich Hannes, der mir beim Aufpflanzen der Stangen und Fähnchen und sonst beim Messen behilflich war, während ich am Theodolitentische arbeitete. Meine Frau und mein Diener besorgten während dieser Zeit die „Wirtschaft". Es wurde im Lager genäht und gestopft, gekocht und gewaschen, gezimmert und an Gewehren repariert. Gegen 1 Uhr mittags ertönte ein Trompetenstoß, das Zeichen zum

Essen; jedoch nur selten genügte er, denn ich war entweder zu weit entfernt oder zu sehr in meine Arbeit vertieft, um ihn vernehmen zu können. Dann erfolgte eine ganze Fanfare in allen Tönen der Ungeduld, bis meine Frau endlich den Hügel erstieg und mit irgend einem Gegenstande verzweifelte Signale gab, die mich endlich bewogen, zurückzukehren.

Unser Lager in den Raudhólar.

War die Gardinenpredigt nicht zu bös ausgefallen, dann setzte ich mich vergnügt zu Tisch, und wir erzählten uns gegenseitig die Erlebnisse des Vormittags. Unser Mahl bestand aus Suppe, Fleisch, Gemüse und Kompott. Es waren teils deutsche, teils englische Konserven, welche ich von der Firma Otto Röckel & Co. in Hamburg bezogen hatte. Ich muß hier erwähnen, daß alles mir von dort Gelieferte ausgezeichnet war, und daß ich niemals Ursache hatte, unzufrieden zu sein. Nach dem schwarzen Kaffee, welchen wir draußen vor dem Zelte zu trinken

pflegten, machte ich meist noch Notizen und Aufzeichnungen, und meine Frau malte; gewöhnlich herrschte tiefe Stille, jeder war ganz in seine Arbeit versunken.

Empfindliche Kälte zwang uns gegen Abend aufzustehen. Um die erstarrten Glieder wieder zu beleben, wurden meist einige stürmische gymnastische Übungen verrichtet. Ein

Am Lagerfeuer.

glücklicher Tag war es, wenn aus einer leeren Konservenkiste Feuer gemacht werden konnte; freudig kauerten wir an der Flamme nieder und genossen mit Behagen ihre wohltuende, belebende Wärme.

Dann wurde zu Abend gegessen, und wenn das Wetter schön war, rüsteten wir uns darauf zur Jagd. Wildbeladen kehrten wir meistens gegen Mitternacht heim, und vor dem Schlafengehen wurde noch ein Glas Grog zum Weidmannsheil getrunken.

III.

Jagd. — Ein erschossener Taucher. — Eine Kaltwasserkur. — Unfreiwilliger Aufenthalt. — Befreiung.

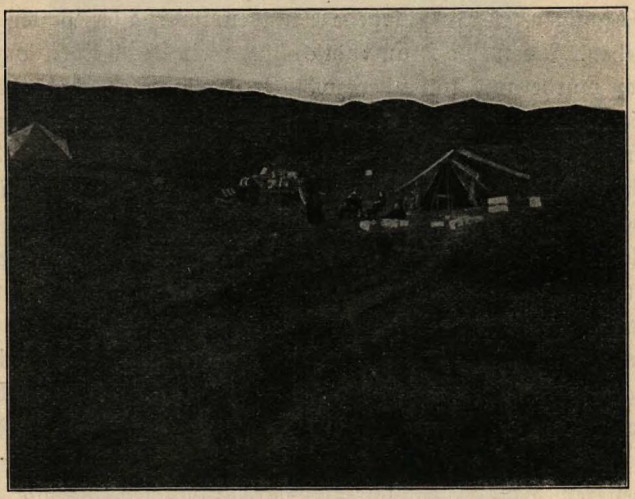
Die Jagd gewährte uns einen großen Genuß, um so mehr, als wir in Europa kaum Gelegenheit hätten, ein so zahmes und zahlreiches Wild zu finden. Es waren die verschiedensten Arten von Enten, die wir auf den Seen und Strömen der Ellidahraun verfolgten: die weißgefiederte Schnee-Ente, die prächtige buntfarbige Harlekin-ente, die Fasanenente und die große Malarente. Die zahlreichen Krümmungen und Windungen der Flüsse erlaubten dem Jäger, jeden vorspringenden Felsen als Deckung zu benutzen und die ahnungslosen Vögel bequem zu beschleichen. Der große Ellidavatn beherbergte viele Polartaucher und es war mir ein besonderes Vergnügen, diesen vorsichtigen Vögeln nachzugehen. Selbstverständlich war es nicht möglich, ihnen auf weniger als 150 Meter näherzukommen und deshalb mußte ich meistens meine

Kilometerbüchse benutzen; die Vögel wurden jedoch durch die schweren Geschosse derartig zerrissen, daß sie zum Ausbalgen meistens nicht mehr taugten. Nun war aber der Ellidavatn an manchen Stellen so seicht, daß man sich ruhig einige hundert Schritte in seine Gewässer hineinwagen konnte, ohne tiefer als bis zu den Knien im Wasser zu stehen. Natürlich mußte man aber bei jedem Schritt scharf aufpassen, daß man nicht plötzlich in ein Loch hineingerät, was bei der Undurchsichtigkeit des trüben, schlammigen Wassers leicht Gefahren in sich barg.

Eines Nachmittags schoß ich auf die Entfernung von ca. 200 Meter einen großen Taucher und wollte ihn selbst holen, ohne erst ein Boot zu suchen. Vorsichtig begann ich meine Wanderung durch den See und fand nach mehreren Versuchen eine Furt, die seicht genug war und zu dem toten Vogel führte. Langsam, Schritt für Schritt bewegte ich mich durch das schmutzige Wasser, bis ich nach vielen Krümmungen und Windungen zu dem gewünschten Ziele gelangte. Ich hob den Taucher, dem meine Kugel die Brust durchbohrt hatte, auf und wollte zurückkehren. Kaum hatte ich aber zwei Schritte gemacht, als ich mit einem kräftigen Fluche in ein tiefes, mit dünnem Schlamm ausgefülltes Loch hineinplumpste, so daß mir das Wasser bis über die Brust reichte. Ich stützte mich auf mein Gewehr und arbeitete mich mühsam heraus; nach einem weiteren Schritt vorwärts stieß ich wieder auf denselben dünnen Schlamm — der frühere Pfad war nicht mehr zu finden; wahrscheinlich hatte ich ihn selbst bei meinem ersten Betreten zerstört und unpassierbar gemacht. Ich suchte nun auf einem anderen Wege meinen nassen Aufenthaltsort zu verlassen; ich stieg sogar ganz tief ins Wasser und hoffte es zu durchwaten, gab aber dieses gefährliche Vorhaben

bald wieder auf, da mir der eiskalte Schlamm schon bis zum Halse stieg. Schwimmen konnte ich in meiner schweren Bekleidung nicht, nun blieb mir nichts weiter übrig als zu warten, bis einer der Meinen mich aus dieser Lage befreite.

Allmählich neigte sich die Sonne gegen Westen, die Schneegipfel der Reykjaneskette wurden von leichtem rosi-



Besuch im Lager.

gen Scheine angehaucht, über die Esja legten sich goldpurpurne Wolkenstreifen. Hinter der Ebene ertönte in den Seen die metallene Stimme des wilden Schwanes, und eine lange Reihe von Enten flog mit lautem Rufe an mir vorbei . . .

Eine halbe Stunde lang wartete ich geduldig, doch wollte niemand erscheinen. Es wurde immer kühler, meine hohen Jagdstiefel hatten sich bei meinem Sturze vollständig mit

Wasser gefüllt; ich war gänzlich durchnäßt und zitterte vor Kälte. Ich rief und schrie aus vollem Halse, gab auch ein paar Schüsse ab; die Entfernung von meinem Zelte und von der Farm war aber so groß, daß mein Rufen dort nicht vernommen werden konnte; da ich gewöhnlich aber ziemlich lange ausblieb, faßte man meine Schüsse wohl kaum als Alarmsignal auf. Alles in allem hatte ich das Vergnügen, vier geschlagene Stunden im Wasser Posten zu stehen. Als meine Frau endlich über mein Ausbleiben ängstlich wurde und sich über zwölf hintereinander abgegebene Schüsse wunderte, denen (infolge von Munitionsmangel) ein plötzliches rätselhaftes Schweigen folgte, ließ sie die Pferde satteln und ging auf die Suche. Das Unglück wollte aber, daß sie mich in den Lavafeldern südlich von Raudhólar vermutete, wo ich gewöhnlich jagte und erst eine letzte, in einer zerrissenen Tasche zufälligerweise entdeckte Patrone lenkte sie auf die richtige Spur. Als ich den kleinen Reitertrupp in der Ferne erblickte und meine eigenen Gäule erkannte, war ich schon halb erfroren. Aber noch lange war ich nicht in Sicherheit; erst mußte von der Farm ein Boot geholt werden, und als dieses nach einer weiteren Stunde endlich da war (inzwischen wärmte ich mich an dem Inhalte der mir glücklich herübergeworfenen Kognakflasche), begab ich mich zitternd und zähneknirschend nach Hause, wo mich eine dampfende Suppenschüssel und ein behagliches Bett erwarteten. Damals gelobte ich mir, nie wieder derartige Unvorsichtigkeiten zu begehen. Später haben mich aber Wagemut und Jagdeifer noch oft in ähnliche nasse Lagen gebracht.

Das Wetter war meistens klar, trocken und windig; manchmal regnete es auch in Strömen, und dichter Nebel hüllte die ganze Gegend in einen nassen Schleier. Ein

kalter Nordwind rüttelte dann so an dem Zelte, daß wir oft glaubten, es könnte jeden Moment umfallen. Ans Arbeiten war dann nicht zu denken; es blieb uns nichts übrig,

Nach einem ergiebigen Fischfang.

als fröstelnd in die Schlafsäcke zu kriechen, den kleinen Petroleumofen anzuzünden und einigen Trost in Büchern zu suchen. Die guten — sie haben uns über manche bittere Stunde hinweggeholfen. Da waren Ratzel und Kaiser, Thoroddsen und Sievers, Richthofen u. a., lauter interessante und angenehme Gesellschafter. Auch für Unterhaltung war gesorgt, und der gute alte Dumas hat uns mit seinem un-

vergleichlichen Witze oft über manches Ungemach hinweggetröstet, während Kurt Laßwitz unsere Phantasie in ferne Weltenräume entführte.

Ein paarmal bekamen wir Besuch. Unser Reykjaviker Freund, Herr Zoëga kam eines Nachmittags mit Familie angeritten. Auch besuchte uns der Pfarrer Servaes, der belgische Konsul und zwei amerikanische Missionäre, Reisebekannte von der „Laura". Es freute uns herzlich, in unserem Lager Gäste bewirten zu können.

Sonnabend nachmittags verließ uns gewöhnlich Hannes und ritt nach Reykjavik, um den Sonntag bei seiner Familie zu verbringen und uns das Nötigste für die kommende Woche in die Einsiedelei zu holen. Montag war daher für uns der schönste Tag. Wir stürzten uns zuerst auf die Briefe und Zeitungen, die uns Nachricht aus der Heimat brachten. Das Lesen nahm kein Ende. War erst der Geist befriedigt, so wurde an die materielle Seite gedacht und die Kisten, welche manchen Leckerbissen enthielten, ausgepackt. Frisches Brot, Eier, Kuchen, Apfelsinen oder gar junge Kartoffeln; alles Sachen, welche wir nach den langweiligen vielen Konserven als wahre Delikatessen begrüßten.

Am schönsten aber war es, wenn wir selbst nach Reykjavik reiten durften; tagelang freuten wir uns auf den Ausflug. Wie schön, wie laut und lebhaft erschien uns nach der Einsamkeit der Wüste die kleine Stadt; wieviel gab es da zu sehen, wie viele Neuigkeiten zu erfahren. Es wurde in den Straßen gebummelt, in dem gastfreundlichen Hause von Zoëga Kaffee getrunken und musiziert, Besuche gemacht usw. Spät abends kehrten wir vergnügt zurück und tagelang freuten wir uns an den schönen Erinnerungen.

IV.

Abreise. — Am Thingvellir. — Die Almannagjá. — Isländische Vergangenheit. — Der Weg nach dem Geysir. — Das Haukadalur. — Unverdiente Lobpreisungen. — Dolce far niente im hohen Norden. — Kulinarische Genüsse. — Einfahrt in die Wüste. — Nachtquartier an der Hvitá.

Nach einem Monat war die Arbeit bei den roten Hügeln beendet. Ich wollte nun dies Gebiet verlassen und meine Reise quer durch Island antreten. Ich beabsichtigte den sogenannten Kielweg, d. h. die Hochebene zwischen dem Lang- und dem Hofsjökull, nach Akureyri zu benutzen, um von dort auf dem Postwege nach Reykjavik zurückzukehren.

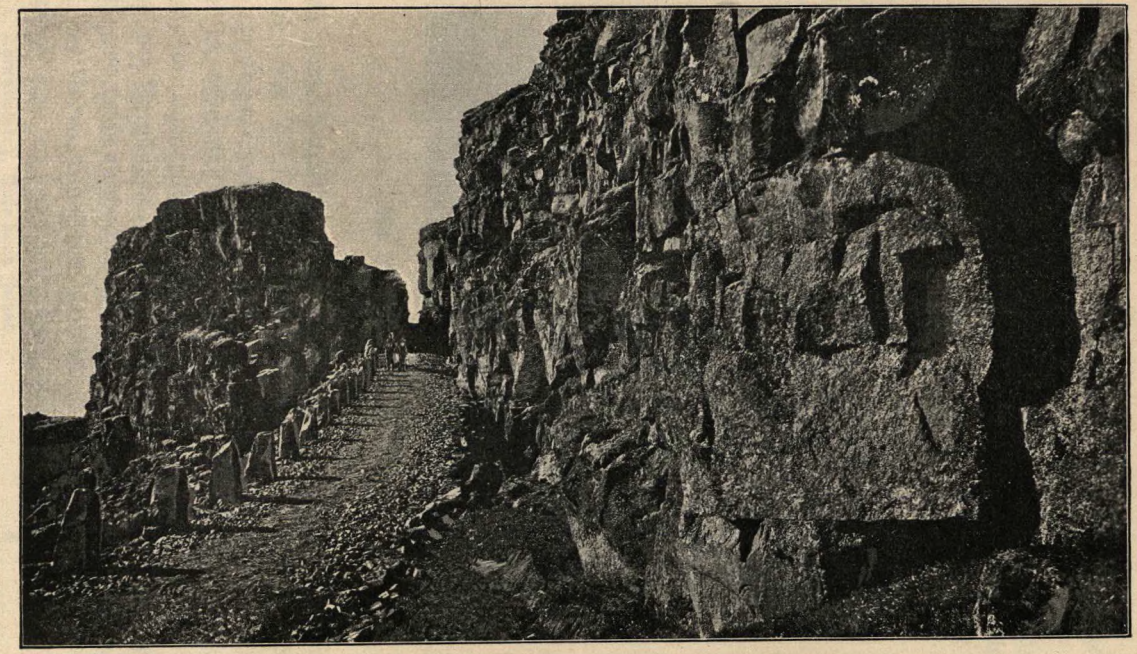
In den letzten Jahren ist derselbe Weg von Kapitän Bruun, Gisiker und v. Knebel benutzt worden; die Schilderungen dieser Reisenden über den interessanten Hvitársee, die in einer unzugänglichen Gebirgslandschaft gelegenen Solfataren von Kerlingar, bewogen mich, dieselbe Strecke einzuschlagen, und ich habe nie bereut, ein

Land kennen zu lernen, das seinesgleichen wohl in allen Weltteilen vergeblich suchen könnte.

Am 12. Juli 1907 verließen wir Reykjavik und ritten bei klarem, warmen Wetter in die Mosfellsheidi hinaus. Der erste Tag war besonders schwer, die störrischen Gäule rannten fortwährend nach allen Windrichtungen auseinander, und wir hatten unsere liebe Not, sie wieder einzufangen. Der ganze Weg nach Thingvallavatn, dem größten und am meisten malerischen der isländischen Binnenseen, führt durch eine höchst traurige und eintönige Doleritlandschaft, welche die Gletscher der Eiszeit vor Jahrtausenden bedeckten. Der Boden ist von kantigen Gesteinsmassen besät, welche die aufeinandergetürmten Blockherden der Grundmoräne bilden, und das anstehende Gestein der präglazialen Doleritlaven blickt in unzähligen Rundhöckern hervor.

In geographischer Hinsicht ist diese Landschaft kaum mannigfaltig zu nennen. Man zieht an einem wellenförmigen, sehr typischen Glazialgelände vorbei, und nur am fernen Horizonte sieht man einige kahle Basaltberge und die Tuffketten von Reykjanes. Erst kurz vor Thingvellir gelangt man in die berühmte Almannagjá, auf deutsch „Schlucht aller Männer".

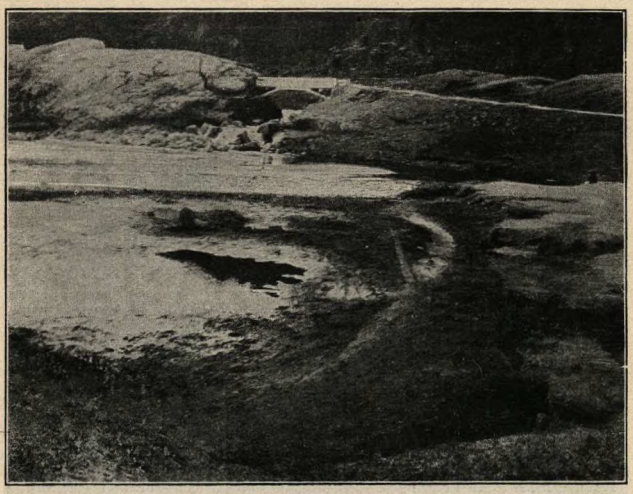
Es ist eine offene, breite Spalte in einem erkalteten Lavastrom, deren Wände ca. 30 Meter hoch sind; eine an und für sich recht hübsche, interessante Erscheinung, reich an düsterer, eigenartiger Stimmung, keineswegs aber so hervorragend, so entzückend, daß es sich, wie Lord Dufferin sagt, lohnen würde, um die ganze Welt zu reisen, um sie zu sehen; denn wir haben nicht nur in der großartigen Alpenlandschaft, sondern auch in Thüringen, im Harz und im Schwarzwald Partien, die viel schöner sind und denen



Die Almannagjá.

eine reichere Vegetation eine Anmut verleiht, welche keine einzige der isländischen Landschaften besitzt.

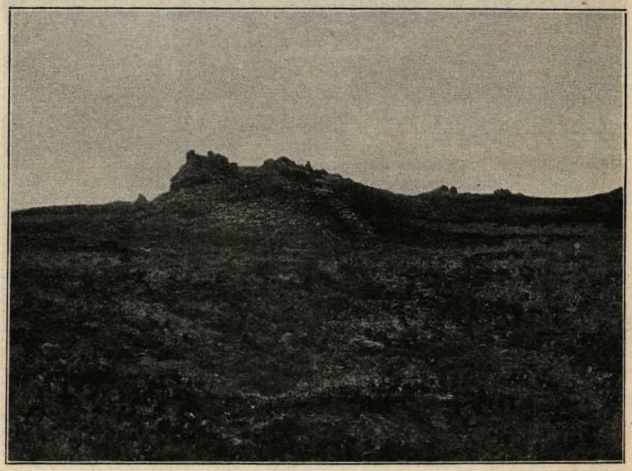
Die Wände der Spalte Almannagjá stehen symmetrisch zueinander, und die Schichten der Nordwand bilden mit denen der Südwand einen Winkel von etwa 45 Grad.



Am Thingvallavatn.

Das ganze Lavafeld rings um den See ist von Spalten durchzogen. Wenn man aber annehmen darf, daß diese kleineren Spalten ganz sekundäre Erscheinungen sind, die sich beim Erstarren der Lava gebildet haben, so muß doch ein eigenartig gewaltiger Riß tiefer liegenden, tektonischen Vorgängen zugeschrieben werden. Allerdings habe ich irgend welche Beobachtungen dieser Art nicht machen können, da der Boden von Lava vollständig durchtränkt ist und etwaige Spalten im Grundgestein nicht mehr zu sehen sind.

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß die Vorstellungen, die man von dem allgemeinen Bilde der isländischen Topographie in Europa hat, meistens völlig irrig sind. Man vergißt nämlich, daß dort alle geologischen Erscheinungen mit einer uns sonst ganz unbekannten Elementarkraft zutage treten, und daß die neueren Erscheinungen infolgedessen mit

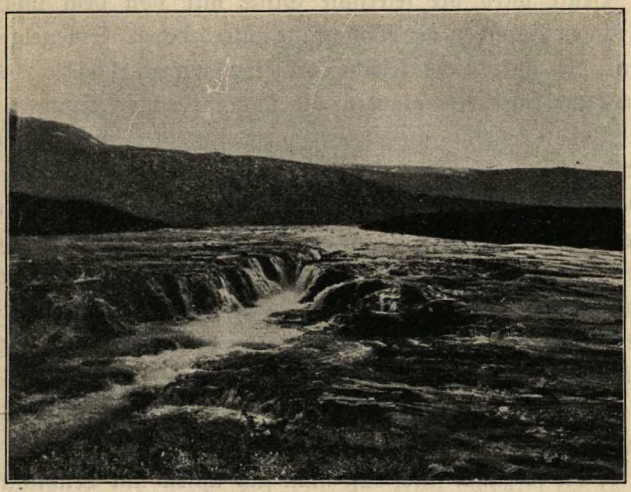


Vulkangebilde in den Raudhólar.

ihrer Deutlichkeit alles früher Dagewesene verschleiern. So auch hier in der Almannagjá; die postglaziale Basaltformation hat an dieser Stelle das unterliegende Grundgestein bedeckt, so daß die Vorgänge im letzteren unsichtbar geworden sind.

Man darf aber nicht vergessen, daß alle Behauptungen über tektonische Vorgänge streng bewiesen werden müssen. In der isländischen Geologie ist nämlich mit allerlei Spalten, Senkungen, Verwerfungen usw. sehr viel gesündigt worden:

jeder Vulkan sollte seine eigene Spalte besitzen, ganze Dislokationen verursacht haben; ganze Spaltensysteme sollen angeblich die Insel nach allen Richtungen durchziehen. Leider haben diese schönen Theorien den Fehler, daß sie unbewiesen und auch unwahrscheinlich sind. Nicht jede Gjá* muß deshalb ein tiefgehender Kraterschlund sein, und auch



Bruará.

nicht jedes Tal auf der Oberfläche der rezenten Laven muß tektonischen Bewegungen innerhalb der Erdrinde zugeschrieben werden.

Hier in der Almannagjá hatten sich früher die weisen Männer Islands versammelt, hier hielten sie Rat und regierten das Land; und deshalb ist diese Stätte jedem Isländer teuer, es ist ein nationales Heiligtum, durch keine

* Lavaspalte.

Statue, kein Denkmal entweiht, was besonders auf den Berliner außerordentlich wohltuend wirken dürfte.

„Wo von dem steinigen Hraun der Beilfluß tosend herabstürzt
In die Almannagjá, tagten die Väter des Things."

Heute wird die feierliche Stille nur von dem unaufhörlichen Rauschen der Wasserfälle unterbrochen. Spiegelglatt liegt die unendliche Fläche des Thingvallasees vor uns, am Horizonte glänzen die schneebedeckten Kuppen.

Bei nebligem Wetter verlassen wir diese majestätische Stätte und reiten weiter nach Norden. Anfangs geht es über Lavablöcke und Spalten, die hier und da mit grünem Gebüsch bewachsen sind, und zahlreiche Vögel beherbergen. Rechts ziehen sich, soweit das Auge reicht, die fruchtbaren grünenden Wiesen des Südlandes hin ... In dem wildromantischen Tale Laugadalur, welches von zerrissenen Hügeln umringt wird, halten wir unsere Mittagsrast.

Später reiten wir durch niedriges Gebüsch, das von unzähligen Doppelschnepfen und Regenpfeifern bevölkert wird, die so zahm sind, daß man sich ihnen mit Leichtigkeit auf Schußweite nähern und auf diese Weise ein ganz erträgliches Abendessen zusammenschießen kann.

Wir passieren die Bruará, und spät abends kommen wir zu den heißen Quellen des Geysirs, wo wir zwei Tage zu bleiben beabsichtigen.

Das Geysirgebiet gehört, wie viele andere Dinge in Island, zu den Sachen, von denen man sehr viel hört und sehr wenig versteht. Es ist, abgesehen von den Bunsenschen Beobachtungen, die sich meistenteils auf physikalische oder chemische Probleme beziehen, in geologischer Hinsicht kaum je eingehend untersucht und beschrieben worden,

wie auch die ganze Frage der isländischen heißen Quellen bisher überhaupt nur höchst stiefmütterlich behandelt worden ist; denn Erklärungen, wie z. B. „die heißen Quellen und Fumarolen sind das letzte Stadium der erschlaffenden vulkanischen Tätigkeit", genügen absolut nicht.

Das Haukadalur.

Die heißen Quellen von Haukadalur bestehen aus einer großen Anzahl von Thermen verschiedenster Art, die sich an einen niedrigen Liparitberg, den Laugafjell, anlehnen. Das ganze Terrain ist wellenförmig, die Hügel scheinen ihr Dasein der aufbauenden Tätigkeit der Fumarolen zu verdanken. Es sieht dort wie in einer Hexenküche aus: die schreiendsten Farben sind durcheinandergemengt, der Laugafjell ist orangerot bis gelb, stark schieferig und brüchig; die Fumarolenhügel bestehen hauptsächlich aus Schlamm,

besitzen abgerundete Formen und ebenfalls sehr bunte Farben. Der Geysir selbst ruht in einem etwa 18 Meter Durchmesser enthaltenden Bassin, das von einem durch Kalk-Sinterabsätze gebildeten Ringwall umgeben ist. Ein penetranter Schwefelwasserstoffgeruch durchzieht die Gegend. Die Quellen besitzen den verschiedenartigsten Tätigkeitsgrad; manche sind ganz ruhig, andere wiederum brodeln und kochen immerfort, andere endlich haben periodische Ausbrüche. Sie besitzen gewöhnlich ein rundes, durch Ablagerungen befestigtes Becken und einen nach unten absteigenden Schlund. Der Boden prangt in allerlei schönen Farben, da er infolge der Ausdünstungen fortwährend chemischen Prozessen unterworfen ist.

Und doch ist alles flach, eintönig und in malerischer Beziehung höchst arm an Reizen. Es ist schwer zu verstehen, warum gerade bei der Beschreibung der isländischen Landschaft soviel übertrieben worden ist. Besonders die Engländer waren es, welche die „Charming and beautiful sceneries“ in allen Tonarten besangen, welche sich in Lobpreisungen über den isländischen Urmenschen ergingen, und gerade deshalb erleidet jeder Islandreisende eine große Enttäuschung; er erwartet nämlich viel mehr, als ihm geboten wird. Aber auch Deutsche haben Reisebeschreibungen geschrieben, die geradezu von unglaublichen schwulstigen Übertreibungen strotzten. Dies ist um so schwerer zu verstehen, als diese Herren in ihrem eigenen Vaterlande viel schönere Landschaften kennen lernen könnten. Da wird von verwandtem Germanentum geredet, von dem Lande, wo letzteres am reinsten erhalten blieb, usw.; und das trifft keineswegs zu. Die Deutschen werden dort weder gehaßt, noch geliebt, und der Zusammenhang der Isländer mit dem Deutschen ist ein außerordentlich loser, was schon aus der geographi-

schen Lage leicht zu verstehen ist. Vielmehr neigen die Isländer zu den Engländern hin, von denen sie wirtschaftlich stark abhängig sind und mit denen sie ununterbrochen Beziehungen pflegen; die Deutschen aber werden nur zu oft mit den verhaßten Dänen in einen Topf geworfen.

Man muß gewiß zugeben, daß die Isländer eine tüchtige, lebensfähige Rasse bilden, aber sympathisch sind sie keineswegs. Vor allem zeichnen sie sich durch eine außerordentliche Faulheit aus, das dolce far niente, d. h. das Liegen auf dem Rücken und Faulenzen, wird schon beinahe als eine Tätigkeit angesehen. Ich hatte Gelegenheit gehabt, diese löblichen Eigenschaften tagtäglich an meinen Führern zu beobachten; die Leute aßen, soviel sie nur konnten, im übrigen waren sie keiner intensiven Arbeit fähig. Auch auf den Farmen machte ich die Beobachtung, daß die Bauern den ganzen Tag damit verbrachten, mit unsern Führern zu plaudern und unser Gepäck zu besichtigen. Als ich sie aber fragte, warum sie nicht ordentliche Wege bauten, wurde mir gesagt, sie hätten so viel zu tun, daß dafür keine Zeit übrig bliebe.

Von der Unentbehrlichkeit seiner Dienstleistungen ist jeder Isländer stark eingenommen und betrachtet den Fremden gewissermaßen als milchende Kuh; deshalb ist ihm kein Preis, den er verlangen kann, zu hoch. Fälle von Übervorteilung sind sowohl mir wie anderen Reisenden sehr oft vorgekommen, und deshalb sehe ich nicht ein, inwiefern sich die Isländer vor anderen Völkern durch übergroße Ehrlichkeit auszeichnen sollen. Ich habe nur bemerkt, daß sie, wie jedes weniger gebildete Volk, durch den Touristenverkehr keineswegs veredelt werden; sie haben gelernt, auf einen leichten Verdienst zu rechnen und nützen jeden Fremden in unmäßigster Weise aus. Die besseren

Klassen sind natürlich anders, und in diesen habe ich viel gebildete und sympathische Menschen kennen gelernt. Geradezu lächerlich wirkt es aber, wenn gewisse Reisende über „ausgesuchte Delikatessen" schreiben, die ihnen auf den Farmen vorgesetzt worden sind. Ich habe nur feststellen können, daß man auf den Bauernhöfen außer alten Konserven, Salzfleisch, Salzfisch, schlechter Milch und natürlich Kaffee absolut nichts zu essen bekommen kann; wenn also jemand eine alte Hummer und alten, billigen Ausschuß von kalifornischem Obst „Delikatessen" nennt, so kann man nicht gerade annehmen, daß er sich in seiner Heimat ausgesuchten kulinarischen Genüssen ergeben hätte.

Nach einem zweitägigen Aufenthalt verließen wir bei nebligem Wetter den Geysir und lenkten nordwärts unsere Schritte. Zwei Stunden lang reiten wir durch eine weite, sumpfige Ebene, die mit hohem Gras bewachsen ist und an die Prärien Nordamerikas lebhaft erinnert. Wir passieren mehrere Flüsse, in der Ferne erglänzt der Kerlingarfjöll, links wachsen die schwarzen Felsen der Jarlhettur in die Höhe, durch ein aus Rundhöckern gebildetes Steintor fahren wir in eine gigantische Steinwüste, in ein Wirrsal von Geröll und Blöcken hinein.

Totenstille empfängt uns; über uns liegt ein grauer, trostloser Himmel, um uns die kalte, erbarmungslose Einöde. In der Ferne schimmert, einem riesigen Leichentuche gleich, die weiße Linie des Langjökull.

Ein kalter, nasser Wind schneidet uns ins Gesicht, wir fahren in das Reich der Toten ein . . .

So reiten wir stundenlang, stillschweigend, in sich versunken, schier erdrückt von der majestätischen Pracht der Wüste.

Von Zeit zu Zeit finden wir einen kleinen Pfad, der

Cécile von Komorowicz pinx.

Die Jarlhettur.

Wesen verbannt ist und nur noch die Schatten der Abgeschiedenen, vom Nordsturm dahingejagt, ihren traurigen Sang mit dem kläglichen Heulen des Windes vereinen.

Endlich leuchtet uns von ferne ein kleiner, schmaler Streifen grünen Grases entgegen. Schneller laufen die Pferde, und in wenigen Minuten rasten wir auf der grünen Fläche. Und dann müssen wir wieder stundenlang durch kahles Gestein traben.

Jetzt steigen wir in die Berge, schneeweiße Gipfel türmen sich zu unserer Rechten, links und vor uns breiten sich Schneefelder aus. Schwül ist die Luft und kalt zugleich, nicht ein einziger Sonnenstrahl dringt durch die dicke Wolkendecke.

Östlich von uns ragt das schneeige Plateau des Bláfells in die Höhe; wir bahnen uns den Weg zwischen Schnee und Eis. Wasserfälle rauschen an uns vorüber, Gletscherströme sperren uns die Durchfahrt. Es ist schon spät, Nebel steigen empor zu den Bergen, und wir schlagen unser Lager am Ufer der Hvitá auf.

Die Hvitárnes.

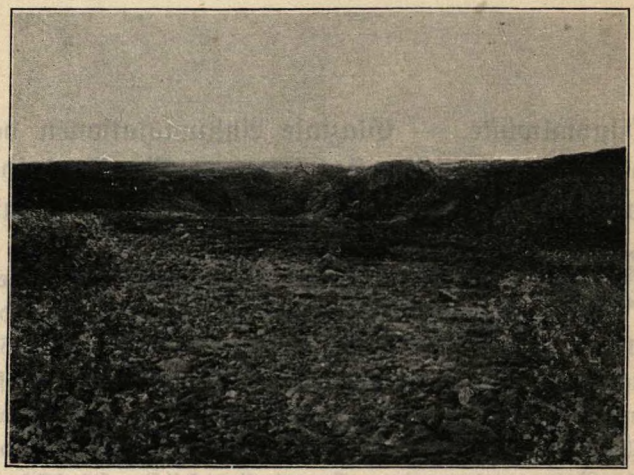
Cécile von Komorowicz pinx.

V.

Diluvialwüste. — Glaziale Akkumulationen des Hochlandes. — Am Hvitársee. — Ein Jagdeldorado. — Schwäne. — Ausflug nach dem Jökull.

Der Weg vom Geysir bis zur Hvitá führt durch eine sehr melancholische Glaziallandschaft, für die v. Knebel den sehr passenden Ausdruck „Diluvialwüste" erfand. Was man sieht, sind Haufen von Blöcken, Konglomeraten, Tuffen und Breccien, es ist fast unmöglich, zu bestimmen, was Alluvium und was Diluvium ist, was Konglomerat und was echte Palagonitformation. Es unterliegt selbstverständlich gar keinem Zweifel, daß das Land vergletschert gewesen ist, die glazialen Bildungen sind aber mit den fluvialen derartig durcheinandergemengt, und die rezenten Ströme, die in jedem Frühjahr von den Höhen kommen, haben den Boden dermaßen zerwühlt, daß man eine wissenschaftliche Analyse hier kaum durchführen, geschweige denn das Geröll nach dem Alter klassifizieren und daraus auf Interglazialzeiten schließen kann. Deshalb scheint mir Thoroddsens Bezeichnung „diluviale und alluviale Ablagerungen" für diese Formation ganz passend zu sein. An manchen Stellen sind zahlreiche Rundhöcker aus Dolerit zu sehen, demnach scheint dieses Gestein

das Grundgebirge zu bilden; Gletscherschliffe aber sind sonderbarerweise nicht häufig zu bemerken, und die wenigen, die ich gefunden habe, weisen sogar in der Nähe des Langjökulls auf den Hofsjökull. Die ehemalige Gletscherscheide muß sich also ganz in der Nähe des Langjökulls befinden,



Diluvialwüste.

und zwar in den präglazialen Tuffvulkanen, den Jarlhettur, die gegenwärtig unter der Firnkappe des Langjökulls zur Hälfte begraben sind. (In dieser Annahme stimme ich übrigens mit meinem Vorgänger v. Knebel überein.)

Die gewaltige Denudationsarbeit der ehemaligen Gletscher ist auch aus den abgerundeten, flachen Formen der großen Tuffberge wie Bláfell, Hrutafell, Kjalfell, Rjupafell, Dufufell usw. zu ersehen, wogegen der zwar ebenfalls aus Tuff gebaute, aber mit dicken Platten von Liparit bedeckte

Kerlingarfjöll dank seiner härteren Beschaffenheit seine ursprüngliche alpine Gestalt bewahrte.

Echter Palagonittuff ist nur an den obengenannten Bergen anzutreffen, wo er ganz deutlich als Grundgestein auftritt, sonst ist er mit Konglomeraten und Geröllen durcheinander gewühlt und dadurch bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Großer erratischer Tuffblock in der Nähe des Bláfell.

Von Zeit zu Zeit wechselt grobes Gestein mit Kies, Sand oder Schlamm; Gras ist nur selten anzutreffen. Das grobe Geröll besteht aus Basalt, Dolerit und Tuff; recht sonderbar ist es, daß man auch Liparit findet; demnach müssen sich Liparitgänge im Langjökull befinden, da dieser sonst unmöglich von dem Kerlingar her über den Bláfell hergeschleppt werden könnte.

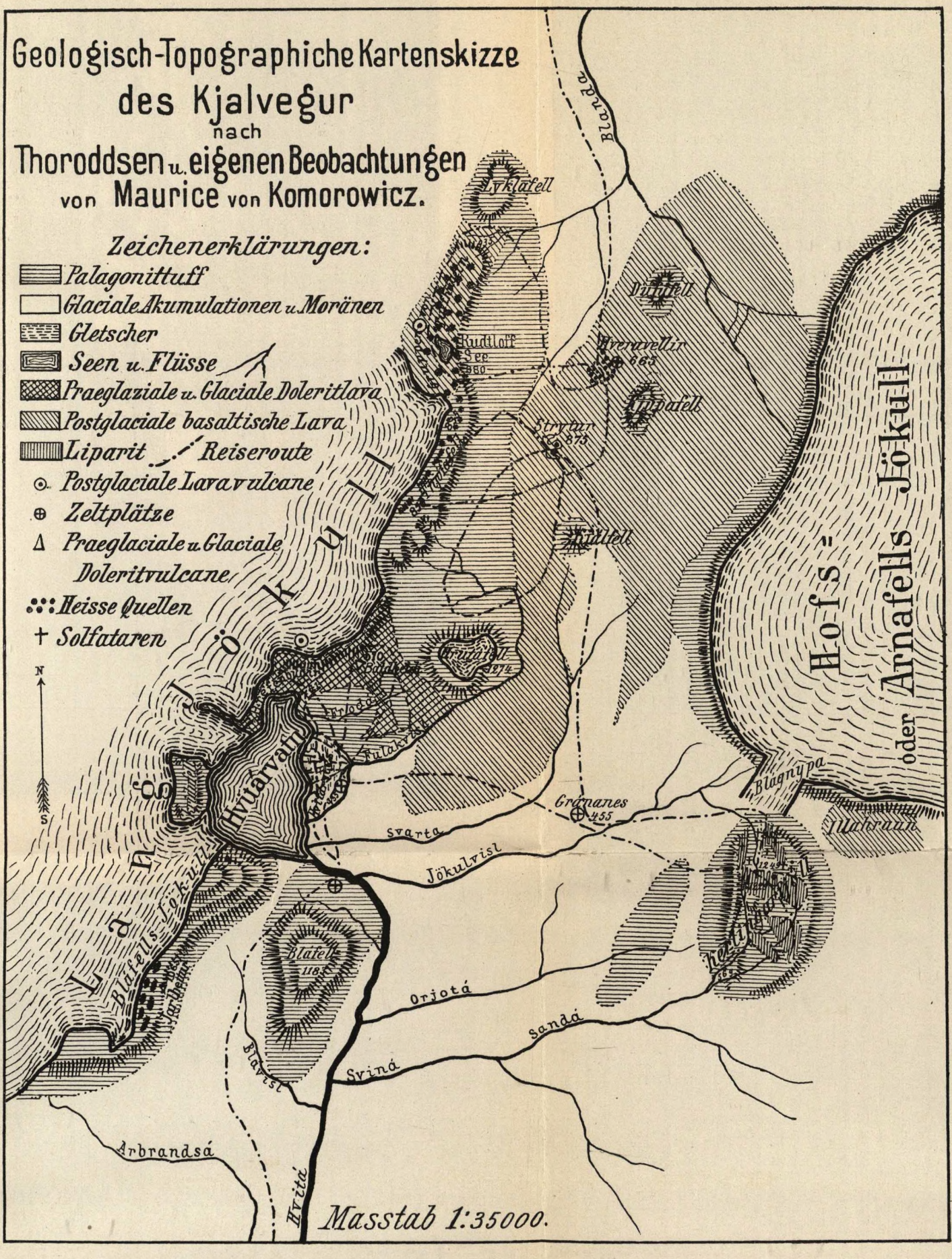
Hvitárnes ist eine stark versumpfte, mit sehr hohem Gras bewachsene Niederung, die wohl den Aufschwemmungs-

produkten des Langjökulls und den Delten des Fulakvisl ihr Dasein verdankt. Amphitheaterartig umringen hohe Berge die flache Ebene; links der Bláfell, dann zwei durch eine hohe Tuffkuppe, den Skridufell, getrennte Gletscher, rechts eine Reihe von Tuffhügeln, Hrefnubudir genannt, hinter denen man den majestätischen Hrutafell erblickt. Die Ebene ist durch eine Anzahl schlammiger Flüsse zerissen, und die Ufer eines Sees, der glazialen Ursachen seine Entstehung verdankt, sind stark verschlammt. Dem See entströmt ein breiter und tiefer Gletscherstrom, die obengenannte Hvitá, die sich durch reißenden Lauf und sehr trübes Wasser auszeichnet. In den See steigen zwei Gletscher hinab: der südliche und auch jüngere besitzt eine sanfte Böschung und liegt auf höherem Niveau als die zu seiner Rechten liegende Höhe. Der nördliche ist bedeutend steiler, in einen tief eingeschnittenen Paß gebettet und stark zersprungen. Beide gehören zum rein polaren Typus, besitzen kein Gletschertor, sondern kalben direkt in den See, der infolgedessen von schwimmenden Eisstücken dicht bedeckt ist.

Am nördlichen Rande des Sees befinden sich zwei Vulkane; eine teilweise unter dem Jökull vergrabene rezente Lavakuppe und, östlich von ihr, ein präglazialer Doleritvulkan, Baldheidi, an dem Dr. v. Knebel durch Erosionsdiskordanz Belege für Interglazialzeiten gefunden haben soll.

Es ist mir nicht gelungen, irgend welche Spuren von Interglazialzeiten im Hochlande zu finden. Vielmehr habe ich die Überzeugung gewonnen, daß, wenn es auch solche Perioden gab, wir heutzutage nicht in der Lage sind, aus den im Hochlande regellos angehäuften Akkumulationen jeglicher Art stichhaltige Be-

G
T


Geologisch-Topographiche Kartenskizze
des Kjalvegur
nach
Thoroddsen u. eigenen Beobachtungen
von Maurice von Komorowicz.
Zeichenerklärungen:
Palagonittuff
Glaciale Akumulationen u. Moränen
Gletscher
Seen u. Flüsse
Praeglaziale u. Glaciale Doleritlava
Postglaciale basaltische Lava
Liparit
Reiseroute
Postglaciale Lavavulcane
Zeltplätze
Praeglaciale u. Glaciale Doleritvulcane
Heisse Quellen
Solfataren
N
S
Lang Jökull
Hvítárvatn
Blafells Jökull
Blanda
Lyklafell
Rudtloff See
Hveravellir
Strytur
Kjalfell
Hofs- oder Arnafells Jökull
Blágnypa
Illahraun
Gránanes
Svarta
Jökulvisl
Orjotá
Sandá
Sviná
Blávisl
Arbrandsá
Hvítá
Masstab 1:35000.

Der Kerlingarfjöll von Gránanes gesehen. *Cécile von Komorowicz pinx.*

weise für deren ehemaliges Vorhandensein zu schöpfen.

Der Hrutafell ist eine etwa 1250 Meter hohe, verfirnte Tuffkuppe, die durch ein mit Eis ausgefülltes Tal in unmittelbarer Verbindung mit dem Langjökull steht und vier steile Eisströme besitzt.

* * *

Nun stehen wir schon den fünften Tag in einer grünenden Oase an den Grasebenen des Hvitársees. Ein fröhlicher, hellblauer Himmel lächelt uns an, uns gegenüber steigen zwei blaugrüne Gletscher in die eisigen Gewässer des Sees hinab.

Wir freuen uns der Wärme, des Lebens und des Sonnenscheins, denn es ist eine lebenslustige Einöde hier; die sumpfigen Wiesen sind voller Vögel aller Art, und wenn die Abendröte zuletzt die weißen Schneegefilde umstreicht, wenn hinter den wild zerrissenen Spitzen der Kerlingarberge die bleiche Halbdämmerung des Nordens aufsteigt, dann erwacht ein reges Leben um uns her. Im Hvitársee erklingt zwischen den schwimmenden Eisblöcken der grelle Schrei des wilden Schwanes und lange Ketten ziehen am silbernen Jökull vorbei. Ein Donnergetöse durchdringt die stille Nacht — eine Eislawine trübt die Oberfläche des Sees. Und wenn frühmorgens die purpurne Lohe der aufgehenden Sonne die weißen Kuppen zu leuchtender Glut entfacht, dann ziehen hoch im Zenit die stummen Kohorten der weißen Vögel vorüber.

Wir schwelgen wieder in Wonnen der Jagd, denn es ist ein Land voll wilder Vögel. Frühmorgens werden die Pferde gesattelt und wir reiten aus, die Schwäne zu beschleichen; die Vögel sind aber so vorsichtig, daß man sie

nur auf eine große Entfernung bekommen kann. Höchstens, daß man auf eine Mutter mit Jungen trifft, dann fliegt die Alte nicht weg und bleibt bei ihren Kindern, ein Bild treuer Mutterliebe.

Wir hatten meistenteils schönes Wetter und konnten

Überfahrt über die Hvitá.

uns ungehindert im Freien aufhalten. Den ersten Tag, gleich nach unserer Ankunft, ging ich mit Kugelflinte und Büchse aus und folgte dem Lauf des kleinen Stromes, der an unserem Lager vorbeifloß. Nach kurzer Zeit entdeckte ich zwei Schwäne, die auf einem kleinen sumpfigen See herumschwammen. Ich näherte mich ihnen bis auf 300 Meter und gab einen ziemlich zweifelhaften Schuß ab. Beide Schwäne flatterten schwer auf, flogen aber nicht davon,

sondern kamen zu meinem Erstaunen wiederum beinahe auf denselben Platz zurück. Ich kam jetzt näher und bemerkte, daß sich in Begleitung der beiden Alten mehrere Junge befanden; nun war mir also meine Beute sicher.

Als ich an den Ufern des Sees anlangte, befanden sich

Schwimmendes Eisstück auf der Hvitá.

die Schwäne auf der anderen Seite etwa 150 Schritte von mir entfernt, eine für meine Büchse viel zu große Entfernung. Ich watete direkt in den See hinein; anfangs hatte ich das Wasser nur bis zu den Knien, dann stieg es immer höher und höher. Nun hatte ich zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen: entweder zurückwaten und die Schwäne von der andern Seite umgehen, was aber ziemlich zwecklos wäre, oder durch das Wasser direkt auf sie

loszusteuern, ohne darauf zu achten, daß sich die eisige Flut in meine Stiefel ergießen würde. Ich wählte das letztere und watete munter weiter, bis ich sie auf eine Entfernung von ca. 80 Schritten vor mir hatte. Beide Alten flogen ängstlich über meinem Kopfe auf, zwei Schüsse krachten, und sie stürzten mit Todesschrei herunter. Ich lud nun mein Gewehr und wollte die Jungen erlegen, die noch nicht flügge waren; da bemerkte ich aber, daß sie sich schon auf dem Trockenen befanden und ziemlich schnell auf einen kleinen Fluß losliefen, wo sie mit der schnellen Strömung geschwind fortschwimmen konnten. Ich lief ihnen nach und gab auf eine Entfernung von 80 Schritten zwei Schüsse ab, tötete damit zwei Vögel und mußte die übrigen entkommen lassen.

Nunmehr sammelte ich meine Beute, die Alten und die Jungen, band sie mit einem Strick zusammen und lud sie auf den Rücken. Plötzlich hörte ich über meinem Kopfe ein Summen und erblickte zwei Rotkehltaucher, die rasch über dem Wasser dahinflogen. Ich hatte nur zwei Patronen übrig und schoß sie auf die beiden Vögel ab. Einer von ihnen stürzte mit gebrochenen Flügeln ins Wasser und tauchte sofort unter. Ich stieg wieder in den See, um den Vogel zu erwischen; er war aber noch ganz kräftig, und sobald ich näher war, tauchte er jedesmal unter. Da ich keine Patronen mehr hatte, mußte ich die erfolglose Jagd leider bald aufgeben und begab mich nach Hause. Die Beute war wohl recht schwer, aber ich machte mir nicht viel daraus. Stolz erschien ich im Lager, es gab eine große Freude und einen guten Braten von jungen Schwänen.

Ein anderes Mal jagte ich an dem östlich von der Hvitárneß gelegenen Strome Fulakvisl, und erblickte aus

der Ferne an einer Krümmung einen einsamen großen Schwan. Da ich kein Kugelgewehr bei mir hatte, mußte ich mich ihm auf eine geringe Entfernung nähern, um ihn mit der Büchse erschießen zu können. Ich benutzte jeden Felsen zur Deckung, schlich vorsichtig entlang und näherte mich schließlich so weit, daß zwischen mir und dem Vogel der Fluß lag. In dem Augenblick jedoch, als ich das Gewehr anlegte, bemerkte er mich und hob sich in die Lüfte, doch schon krachte der Schuß, er fiel herab, war aber nur leicht verwundet und fing nun an, am Boden flatternd schnell zu fliehen. Ich stürzte nun in den Strom, der erfreulicherweise nicht zu tief war, große, kantige Blöcke bedeckten aber seinen Boden und verhinderten ein schnelles Laufen. Inzwischen gewann der Vogel einen ziemlich großen Vorsprung. Kaum war ich am andern Ufer, so lief ich schnell vorwärts, um mir die Beute nur nicht entfliehen zu lassen. Hinter einem Vorsprung erblickte ich den Schwan, gab zwei Schüsse ab, und er stürzte schwer zu Boden. Ich wollte ihn nun bei den Flügeln packen; da flatterte er plötzlich auf, ich sah vor mir zwei riesige Flügel, einen grimmig aufgesperrten Schnabel, bekam einen harten Flügelschlag auf den Kopf und stürzte zu Boden. Einen Augenblick lang war ich wie betäubt, und als ich mich nach etwa einer Minute erhob, brummte mein Kopf vor Schmerzen; ermattet kletterte ich nun über den nächsten Hügel empor und sah den Schwan wiederum auf der Erde hocken. Das Tier saß sichtlich erschöpft und resigniert da und zischte mich nur boshaft an. Ich war nun vorsichtig genug, mich ihm nicht mehr zu nähern und machte ihm von weitem mit einem Gnadenschuß den Garaus.

An demselben Abend, als ich schon im Bette lag, kam

Hannes und meldete mir, drei Schwäne hätten sich in der Nähe unseres Lagers auf einen kleinen See niedergelassen. Notdürftig bekleidet stürzte ich heraus und sah in einer Entfernung von ca. 100 Metern in der leichten Dämmerung der Polarnacht die Vögel. Ich schoß mit einer Kugel, ein Schwan blieb tot auf der Oberfläche des Wassers, die beiden anderen entfernten sich mit ängstlichem Geschrei. Alles in allem hatte ich dort gegen ein Dutzend Schwäne und ebenso viele Rotkehltaucher erlegt. Zu meiner größten Verwunderung fanden wir nur sehr selten ein Schneehuhn, obgleich nach Angabe der Isländer diese Gegend eben von Schneehühnern wimmeln sollte.

Eines Tages ritten wir mit Hannes und Sveinbjörn aus, um den See zu umkreisen und an die andere Seite der Gletscher zu gelangen. Zuerst durchquerten wir die niedrige, sumpfige Ebene, die von einem Netz von Strömen bedeckt war, bis wir an die nördlich gelegenen Tuffhügel anlangten. Dort machte der See eine kleine Einbuchtung, und hier sollten wir die Pferde zurücklassen, um zu Fuß rings um den See zu gehen. Als ich vom Pferde stieg und in den See hineinwatete, stellte ich fest, daß es hier ganz seicht war und wir zu Pferde die Bucht durchreiten konnten. Das Wasser war trübe, und wir konnten jeden Augenblick auf ein Loch oder auf Schlammbänke stoßen; jedoch wurde unser Leichtsinn diesmal nicht bestraft. Ohne Unfall gelangten wir an das jenseitige Ufer, wo wir die Pferde zurückließen. Nun stiegen wir langsam in die Höhe; der Weg war schwierig zu passieren, da die oft ganz glatte Felswand fast gar keinen Halt bieten konnte. Nach zwei Stunden gelangten wir auf den Gipfel eines steilen Felsens und sahen die schneeweiße Fläche des Firnfeldes vor uns liegen, die von strahlender Sonne beleuchtet war.

Unten stieg zerklüftet und zerspalten der Gletscher hinab; große Eisstücke bedeckten die Oberfläche des Wassers. Es war ein echt polarer Anblick, der sich unseren Augen darbot.

Wir blieben nicht sehr lange aus. Der Abend war schon vorgerückt, und wir mußten heute zeitiger zu Hause sein, da wir schon am nächsten Morgen wegreiten sollten.

VI.

Gránanes. — Ausflug nach dem Kerlingar. — Wilde Schönheit. — Rückkehr und Unfall im Gletscherstrom.

Nach einem fünftägigen Aufenthalt am Hvitárvatn, der dem Studium und der Jagd gewidmet war, ritten wir zu dem weiter östlich gelegenen Grasplatz Gránanes.

Es war dies ein sehr schöner Lagerplatz; rings am Horizont sah man alle Berge des Hochlandes: den Bláfell und die prächtige Firnkuppe des Hruttafjells, die weißen Schneehaufen der beiden Jökulls und die zerrissenen Gipfel der Kerlingar. Wir kamen gegen Abend an, es war wunderschönes Wetter, und die Berge nahmen sich besonders malerisch in den rosigen Gluten der untergehenden Sonne aus.

Am nächsten Tage führte ich den geplanten Ausflug nach dem Kerlingarfjöll aus. Man passiert den reißenden und gefährlichen Jökullvisl, und dann führt der Weg wiederum durch ein höchst einförmiges, mit Kies bedecktes Hochplateau, das sein jetziges Aussehen wohl der Arbeit der im Frühjahr von den Gebirgen niederrieselnden Schnee-

gewässer verdankt. Eine Stunde lang begleitet uns der tiefe Cañon des Jökullvisl, dann steigen wir immer höher und höher, bis wir durch einen schneebedeckten Paß in die Kerlingarberge hineinkommen.

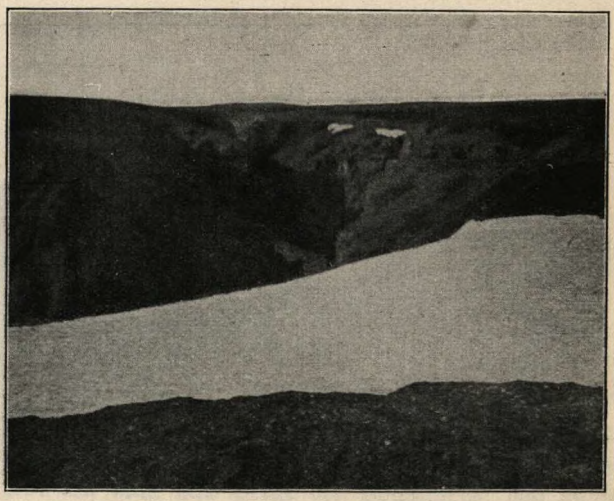
Man kann sich kaum eine derartig wild phantastische,

Hochland am Kerlingarfjöll.

den Bildern Gustav Dorés ähnliche Szenerie vorstellen. Grell heben sich die schneebedeckten Gipfel vom blauen Himmel ab, in einer tiefen Schlucht rauscht ein reißender Bergstrom dahin, den steilen Wänden der Klippen entfahren schwarze Rauchsäulen, im Hintergrunde erhebt sich ein bunter Haufe von dampfenden Sandhügeln.

Dieser wild phantastische Anblick, der ganze Reichtum an grellen, bunten Tönen, das stille, warme Wetter, versetzten mich in einen schönen Traum, ich wäre weit, weit

irgendwo im Süden, wo paradiesische Bäume von seltener Schönheit gedeihen, wo sonderbare, bunte Vögel des Urwaldes unberührte Stille beleben, und wo sich des aufgehenden Mondes glühende Leuchte an des Meeres schäumender Schönheit weidet ...



Hochland am Kerlingarfjöll mit Schneestreifen.

Wir sind an Wärme und Licht gewöhnt, an grünende Wälder, an warme Sommertage, an sternenklare Nächte. Wenn man nun diese kalten, leblosen Einöden unseren grünenden Auen- und schattigen Wäldern gegenüberstellt, dieses frostige, bleiche Zwielicht mit unseren schönen, geheimnisvollen Nächten vergleicht, wenn man hier immer und immer Licht und Leben und Wärme entbehren muß, da wird man traurig, apathisch, und eine heiße, brennende Sehnsucht beginnt uns zu verzehren.

Darum träumte ich so schön im Kerlingarfjöll, ich wäre im sonnigen Lande auf gelben Dünen des Meeresstrandes, und wenn ich nun über den nächsten Hügel klettere, der sich so gelb von dem tiefblauen Himmel abhebt, so sehe ich eine breite, sonnenumleuchtete Meeresbucht und glaube,

Der Kerlingarfjöll.

in einem schönen Palmengarten zu wandeln, wo bleiche Marmorbilder am Eingang halb zerfallener Tempelruinen stehen.

Stundenlang wanderte ich auf den gelben, dampfenden Hügeln umher, und nie hatte ich mich während meiner ganzen isländischen Reise so wohl gefühlt, wie in dieser unzugänglichen, schaurig schönen Gegend. Ich erstieg eine breite, höher gelegene Mulde, die mir auf die ganze Kette Ausblick gewährte. Eine gewaltige Spitze, deren Seiten

mit großen Schneeflecken bedeckt waren, ragte vor mir in den blauen Himmel empor, ich begann, sie zu erklimmen; es war kein gefährliches Vorhaben, denn die Abhänge waren glatt und bequem zu ersteigen; in drei Stunden erreichte ich den höchsten Gipfel, und die Aussicht, die ich

Einfahrt in den Kerlingarfjöll.

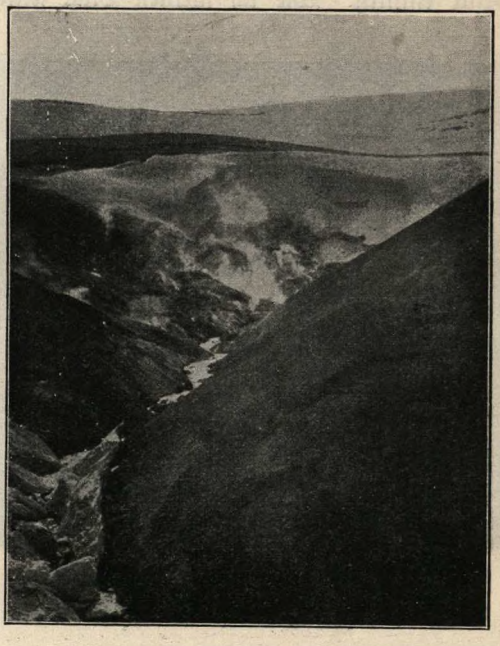
von dort aus hatte, werde ich nie vergessen. Die Luft war so klar, daß mein Blick ungehindert nach allen Richtungen schweifen konnte; die breiten Flächen der beiden Jökulls lagen wie weiße Tücher, und nur hier und da ragten aus der schneeigen Decke vereinzelte schwarze Felsen hervor. Weit westlich dahinter erblickte ich die kleine, wunderbar modellierte Kuppe des Eiriksjökull, und die beiden Gletscher am Hvitársee sahen wie kleine Eisbäche

aus. Ich sah den Weg, den ich gekommen war, und sah auch den, den ich noch zurückzulegen hatte: zwischen den beiden Schneefeldern lag ein schmaler tiefschwarzer Streifen Lava, hinter dem eine weiße Dampfwolke den Quellen am Hverravellir entstieg. Wie ich meinen Blick gegen Osten

Der höchste Gipfel aus dem Kerlingar.

wandte, erglänzten am Horizonte, einem unheimlichen Gespenste gleich, die aufgetürmten Schneemassen des Vatnajökull, nördlich von ihnen die toten Lavaströme der Ödadahraun. Da dachte ich mir, daß es in jener Lavawüste einen Vulkan gibt namens Askja und daß mein Freund mit seinen Gefährten jetzt dort weilet. Und ich sandte ihm einen Gruß von diesem Berge, nicht ahnend, daß mein Freund in dieser Stunde schon tot war.

Spät abends war es, als wir zurückkehrten, der Himmel bedeckte sich mit aschgrauen Wolken, und ein frischer Wind strich über die Berge. Am Jökullvisl an-



Solfataren im Kerlingar.

gelangt, sahen wir, daß das Wasser infolge des ungewöhnlich warmen Tages bedeutend gestiegen war, und große Eisklumpen die geschwollenen Wogen des Stromes bedeckten, so daß der Übergang gefährlich werden konnte. Es blieb uns jedoch nichts weiter übrig, als ein Durchwaten zu versuchen, um so mehr, als es schon ziemlich spät war und

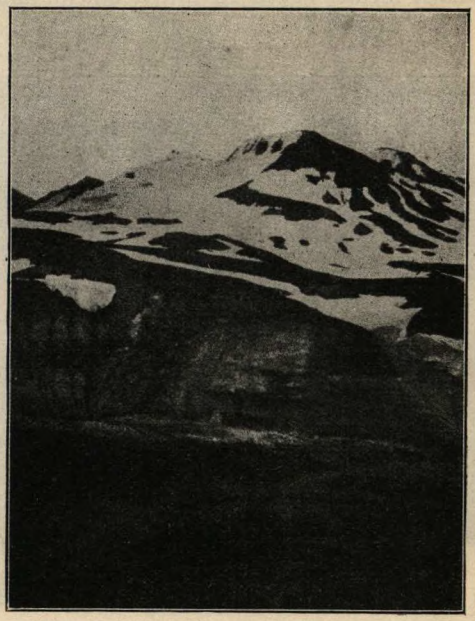
wir so schnell wie möglich nach Hause kommen mußten. Als Erster ritt Hannes hinein, ich folgte ihm, und dann kam Sveinbjörn. So kamen wir ungefähr bis zur Mitte des Stromes, das Wasser stieg immer höher, bis es schließlich in die Schäfte meiner hohen Reitstiefel hineindrang. Dann

Schlammquellen im Kerlingar.

verlangsamte Hannes den Schritt seines Pferdes, so daß wir von nun an nebeneinander ritten.

Auf einmal fühlte ich, daß mein Gaul schwamm; im selben Augenblick fing er an, verzweifelte Anstrengungen mit den Beinen zu machen, ohne sich von der Stelle bewegen zu können — er sank in den Schlamm. Blitzschnell sprang ich herunter und wollte eine kleine, mit Geröll bedeckte Insel, zwei Meter von mir, zu Fuß erreichen. Kaum

hatte ich aber einen Schritt auf dem trügerischen Boden gemacht, indem ich meinen Gaul am Zügel hinter mir her zerre, da versank ich bis zu den Knien im Schlamm. Ich tat einen Schritt weiter und zog den Gaul hinter mir her;



Szenerie aus dem Kerlingar.

ich hörte Schreie, fühlte, daß ich wieder versinke, sah neben mir den Gaul im Wasser, sprang auf ihn und bekam auf einmal eine hohe Wasserwoge auf den Kopf. Einen Augenblick später war ich am nächsten Ufer mit dem Pferde, das mit gesenktem Kopfe dastand und leicht zitterte. Ich war total durchnäßt und muß gestehen, daß es mir ziemlich unklar ist, was eigentlich vorgekommen war. Ich wußte

Skryfúr. *Cécile von Komorowicz pinx.*

nur, daß ich nahe am Ertrinken war und mich dadurch rettete, daß mein Pferd festen Boden bekam. Zu dem glücklichen Verlauf dieses Ereignisses wurde ich lebhaft von meinen Führern beglückwünscht, die, wie sie mir nachher erzählten, einen Augenblick lang schon dachten, daß ich umkommen würde, um so mehr, als ein Engländer — Mister Howell — vor Hannes Augen in einem anderen Strome auf dieselbe Weise ertrank. Es war gegen Mitternacht, als ich halb erfroren zu Hause ankam.

VII.

Strytur. — Hveravellir. — Schlechtes Wetter. — Erfolgreicher Ausflug. — Etwas Ornitologie. — Schneesturm. — Die Adalsmannseen. — Der Maelifell. — Nacht auf der Farm.

Das schöne Wetter, das uns bisher auf der Reise durch das Hochland begleitete, verließ uns bei Gránanes auf längere Zeit. Bei sehr scharfem Nordost trabten wir weiter nordwärts nach dem Tuffberge Kjalfell; wiederum ging es durch die altbekannte Glaziallandschaft, bis wir am Fuße des Kjalfels in das Gebiet der vom Vulkan Strytur ausgegossenen dünnflüssigen postglazialen Basaltlaven hineinkamen. Es war nichts als Stein und Flugsand zu sehen; die Karawane machte furchtbaren Staub, der überall hineindrang und trotz der Automobilbrillen unsere Augen verwundete. Als wir eine Frühstückspause machten, waren wir kaum imstande, die Speisen in den Mund zu nehmen, denn alles hatte einen scheußlich staubigen Geschmack, und der Tee in den Gläsern bedeckte sich sofort

mit einer dicken Staubschicht. Die armen Gäule hatten nicht mal einen Grashalm zu kauen und betrachteten uns nur mit stillem Vorwurf.

Unterwegs machten wir einen Abstecher nach dem Vulkan Strytur. Dort angelangt, erstieg ich eine Lavakuppe,

Aufbruch.

um meine Messungen auszuführen. Es war ein ganz unglaublich schlechtes Wetter; von den unweit liegenden Schneefeldern wehte ein schneidend kalter Wind, der Himmel war grau und unfreundlich, und ich konnte mir kaum vorstellen, daß es in dieser Zeit bei uns Hochsommer war; am Abend ging jedoch die Sonne trotz heftigen Sturmes in prächtigen Farben unter.

Dieser Strytur ist einer der interessantesten Vulkane Islands. Eigentlich kann man ihn kaum einen Vulkanberg nennen, er ist vielmehr nur ein Krater, der nach

allen Richtungen Lava in sanfter Böschung ausgegossen hat. Er hat eine höchst merkwürdige Form: er besteht aus einer T-förmigen Einsenkung, um die herum mehrere, wohl nachträglich gebildete Spalten gelagert sind. An den Seiten stehen mehrere Lavakuppen, die nach v. Knebels Meinung Überreste eines ehemaligen Kraterrandes sein

Strytur vom Westen.

sollen, ebenso wie auch ein 34 Meter hoher Rücken, der sich im Osten des Kessels befindet. Im Westen erhebt sich ein einzelnstehender, sehr steiler Pik, der wohl denselben Ursprung hat wie der berühmte Andesitkegel des Mont Pelé. Ich glaube nicht, daß man in dem ganzen Gebilde eine Caldera sehen kann; vielmehr würde ich mich der Meinung Thoroddsens anschließen, der darin einen ehemaligen Lavasee vom Kilaueatypus erblickt, dessen Boden

eingebrochen ist, und dessen Ränder größtenteils vernichtet worden sind. Der Strytur hat ausschließlich Lava, weder Schlacke noch Asche ausgeworfen. Das Lavafeld um ihn herum ist stark zerborsten und zerwühlt; es sind auch recht viele Hornitos vorhanden, die durch in der Lava explodierende Dämpfe hervorgebracht worden sind.

Strytur vom Osten mit dem Blick auf den Langjökull.

Unser nächstes Zeltlager war der Grasplatz an den heißen Quellen von Hveravellir. Es sind gegen 47 Thermen, die hart an der Grenze zwischen rezentem und glazialem Basalt liegen. Mehrere von ihnen sehen wie schön gemeißelte Marmorbrunnen aus. Die Quellen sammeln sich dann zu einem Fluß, der durch ein mit farbigem Kalk beschlagenes Bett kaskadenartig niederrieselt. Wir schlugen unser Lager an den Ufern des Flusses auf, ganz in der Nähe

der Quellen; kaum hundert Schritte von uns entfernt lag ein großer Schneefleck, daneben dampfte der Quell und kochte das siedende Wasser.

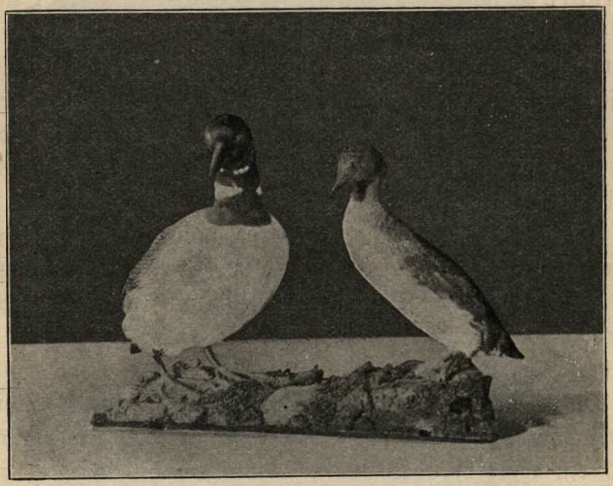
Aber viel mehr haben wir von Hveravellir nicht gesehen. Der Nordwind wurde immer stärker und zerrte so

Schnee-Ente (Harelda glaciális, Linnaeus) und Harlekinente (Connonétta histrionica, Linnaeus).

stark an dem Zelte, das wir die ganze Nacht kaum schlafen konnten. Die Temperatur fiel auf —5 Grad Reaumur, und als ich am Morgen herausguckte lag die ganze Gegend unter einer dicken Schneedecke begraben. Der Schnee fiel noch immer in ziemlich dichten Flocken, der Sturm wütete immer heftiger, es war mitten im Sommer ein echtes Gestöber. Dabei herrschte dichter Nebel, die Quellen dampften stärker

als sonst, und der unangenehme Schwefelwasserstoffgeruch beschwerte die Lungen.

Da es unmöglich war, die Reise an diesem Tage fortzusetzen, verbrachten wir den Vormittag lesend im Bette und wärmten uns mit heißem Wasser, das reichlich aus



Der Polartaucher (Colymbus arcticus) und der Rotkehltaucher (Colymbus septentrionalis).

den Quellen geschöpft werden konnte. Am Nachmittag verbesserte sich das Wetter einigermaßen, und es gelang mir, einen Ausflug nach dem Norden des Langjökull zu machen, von dem ich eine reiche wissenschaftliche Beute heimtrug.

Schon Dr. v. Knebel entdeckte hier vor zwei Jahren eine postglaziale Lavakuppe, deren Ausbruchsstelle wohl

unter dem Jökull verschwindet, oder sich am Boden des von mir dicht am Rande desselben entdeckten Sees befindet. Der See ist etwa einen Quadratkilometer groß und von Tuffhügeln umringt.* Außerdem habe ich festgestellt, daß der Jökull hier bedeutend kleiner ist, als er auf den Karten vermerkt wird, da er schon bei Thjofafell aufhört. Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Oberfläche der sicherlich doch postglazialen Lavakuppe an manchen Stellen fingerdick geschrammt ist. Infolgedessen muß man annehmen, daß es sich hier um einen alluvialen subglazialen Ausbruch handelt, und daß sich der Langjökull in verhältnismäßig neuer, alluvialer Zeit zurückgezogen hat.

Im Norden, am Fuße der Berge, kam ich an dem schon von Henderson entdeckten Grasplatz Jökullvellir vorbei der von zahlreichem Vogelwild belebt wird und ich benutze hier die Gelegenheit, einiges über die isländische Tierwelt zu berichten.

Die Vogelwelt ist es, welche die Grasplätze Islands bevölkert, denn von den Säugetieren sind nur wenige Füchse und ein paar Hunderte von Renntieren am Myvatn vertreten. Die Doppelschnepfen und Regenpfeifer sind so zahlreich und zahm, daß man kaum noch Vergnügen an der Jagd auf sie findet. Das hauptsächlichste Jagderträgnis bilden die verschiedenen Arten von Enten, die in zahllosen Völkern an den Gewässern hausen. Am häufigsten sieht man an den Küsten die manchmal nach Tausenden zählenden Scharen von Eiderenten, die jedoch den Schutz des Gesetzes genießen und wegen ihres kostbaren Gefieders eine

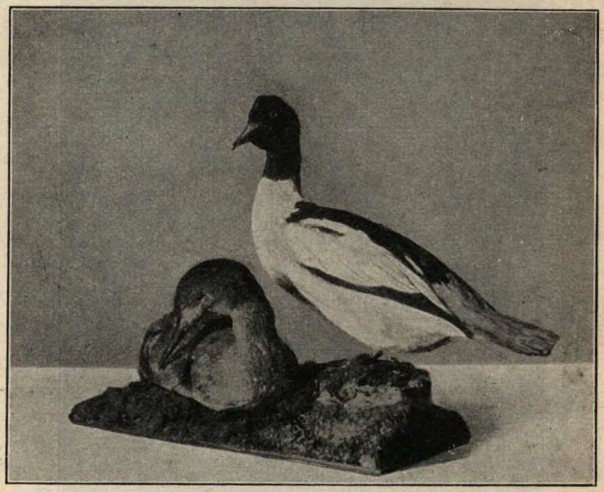
* Ich habe ihn mit dem Namen des mit Dr. v. Knebel verunglückten Malers Max Rudloff getauft. (Siehe Karte.)

wichtige Einnahmequelle für die Bevölkerung bedeuten. Sie sind übrigens dadurch so zahm geworden und haben sich an den Anblick des Menschen so gewöhnt, daß sie ihre Nester sogar in menschlichen Wohnungen bauen.

Singschwan (Cygnus Musicus).

Unter den wilden Arten ist die große Malarente sehr zahlreich vertreten, ferner viele Arten von Tauchenten, Moorenten und Sägern. Außerdem kommt auch hier und da die Fasanenente und die Schnee-Ente vor, nebenbei auch eine sehr seltene sog. Harlekinente, die sich durch ein wunderschönes buntfarbiges Gefieder auszeichnet.

Von Zeit zu Zeit erblickt man auf den größeren Gewässern den großen Polartaucher und seinen kleineren Vetter, den Rotkehltaucher, die für jeden Jäger sehr schwer zu erreichen sind, da sie schon auf eine Entfernung von 500 Meter untertauchen, um erst nach einigen Minuten wieder zu erscheinen. Auf den wasserreichen Seen und



Gänsesäger (Moergus Merganser).

Flüssen des Hochlandes sieht man Völker von Singschwänen, und wenn die letzte Glut der untergehenden Sonne hinter dem weißen Schnee verschwindet, so ziehen die langen Kohorten der weißen Vögel am nächtlichen Himmel vorbei und beleben die einsame Wüste mit ihren klangreichen, wehmütigen Rufen.

Im Winter steigen die Schneehühner von den Bergen, wo sie gewöhnlich den Sommer verbringen, ins Tiefland, und werden dann ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen

selbstverständlich in großen Mengen erlegt, um nach dem Kontinent verschickt zu werden.

An den Küsten ist die See stark bevölkert. Bei klarem Sommerwetter kann man Hunderte von Seehunden beobachten, wie sie sich auf den Strandfelsen herumliegend sonnen und wärmen. Von den Seevögeln sind die Lach-,

Seehund.

Mantel-, Raub- und Silbermöven sehr zahlreich vorhanden, ebensowie viele Arten von kleinen und großen Lummen. Manchmal sieht man hoch am Himmel den Kormoran oder den Tölpel schweben, der in großen Mengen ruhige, menschenleere und steile Küsten bewohnt. Auf den Westmännerinseln und bei Reykjavik werden auch sehr viele kleine Seepapageien erlegt.

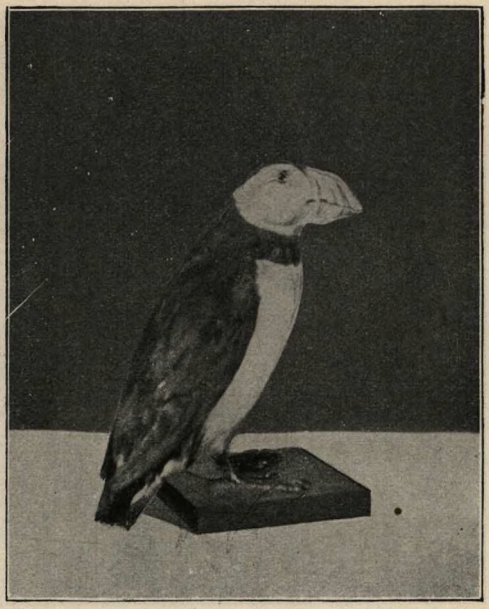
Von den Raubvögeln ist nur der Edelfalke vertreten, der aber durch Jagd mehr und mehr ausgerottet wird.

Wir wollten am nächsten Tage abreisen, doch war es unmöglich. Der Schneesturm stellte sich wieder ein, und zwar so schlimm, daß wir an dem ganzen Tage untätig

Kormoran (Phalacrocorax carbo).

bleiben mußten. Unser Zelt war ein reines Krankenhaus; wir lagen im Bett, weil es dort noch am wärmsten war. Die Temperatur war bis auf —10 Grad Reaumur gesunken; Lesen, Essen und Trinken waren unsere Zerstreuung, aber trotz der dicken Schlafdecken und Renntierpelze froren wir dermaßen, daß wir nicht einmal das Buch in der Hand halten konnten. Wir heizten zwar den ganzen Tag hindurch

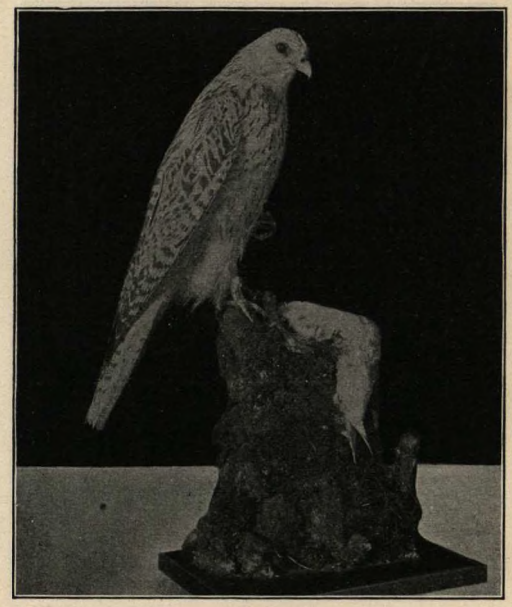
den kleinen Petroleumofen, doch hatte das bei dem ſtarken Winde wenig Erfolg. Das einzige Mittel gegen die Kälte waren mit heißem Waſſer gefüllte Flaſchen. Vor lauter



Lund, auch Seepapagei oder Polarente genannt (Fratercula arctica).

Verzweiflung verſuchten wir, uns mit Kognak oder Rum zu erwärmen; doch auch das blieb ziemlich erfolglos und bei dieſer Kälte verträgt der Kopf mehr als der Magen. Wir hatten jedenfalls das tröſtende Bewußtſein, daß wir den heißen Hundstagen in Berlin gänzlich entronnen waren, und daß wir eine Sommerfriſche genoſſen, wie es ein Berliner ſich in dieſer Zeit kaum träumen laſſen konnte.

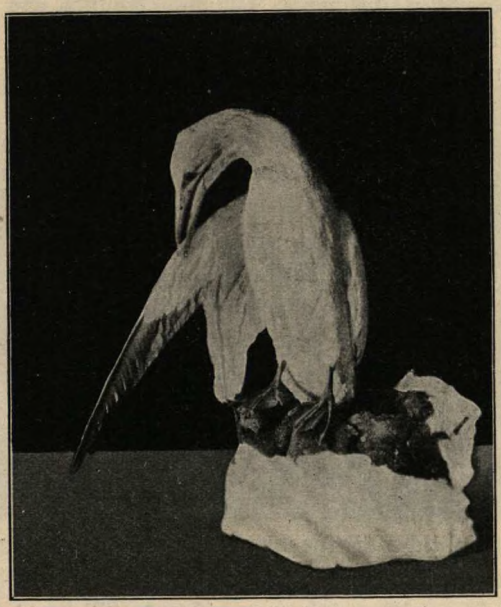
So verbrachten wir noch 24 Stunden. Schließlich bekamen wir die Sache über und beschlossen, am nächsten Tage unter allen Umständen abzureisen. Das Wetter bes-



Edelfalke (Falco).

serte sich etwas; der Wind flaute ab, und es schneite nicht mehr, als wir uns weiter nach Norden hin bewegten. Der Weg war mannigfaltiger; es waren sehr viele Gletscherflüsse zu durchkreuzen, große Schneeflecke lagen umhergestreut, dann wiederum Gestein, Lava und Sümpfe. Gegen Abend kamen wir bei sehr schönem Sonnenuntergange zu den Adalsmannseen an.

Es sind zwei glaziale Seebecken, durch ihre ovale Form den märkischen Seen sehr ähnlich; es fand sich dort viel Gras für die Pferde und eine gute Jagd. Mit Anbruch



Tölpel (Sula bassana).

des nächsten Tages verließen wir das eigentliche Hochland und näherten uns wieder den menschlichen Wohnsitzen. Durch einen tiefen Paß am Fuße des Maelifell gelangten wir in die Basaltformation hinein, und sofort veränderte sich der Charakter des Geländes. Die flachen Formen verschwanden, und wir ritten durch eine schöne Landschaft, durch Pässe und enge Täler.

Hat man sich im Hochlande hauptsächlich mit glazialen und vulkanischen Problemen beschäftigt, so sind es ganz andere Fragen, die hier an den Forscher herantreten. Es ist auch bereits ein anderes Land, eine andere Periode in der geologischen Geschichte Islands, die sich jetzt unseren Augen darbietet. Die hauptsächlichsten Probleme sind die der Mineralogie, der Struktur und des Alters der Basaltgebirge, sowie der zauberischen Cañons, welche die Erosion tief in den harten Basalt eingeschnitten hat. In dieser Richtung muß auch die Morphologie des tertiären Landes erfaßt werden.

Die Gegend wird immer anmutiger: kleine Hügel, mit Schnee ausgefüllte Schluchten und sehr viele Flüsse. Gegen Mittag ritten wir in einen schönen Gebirgspaß hinein und hatten an beiden Seiten des Weges hohe Bergkuppen. Durch die Mitte des Tales strömte ein Fluß; daneben war ein kleiner Pfad, auf dem die ganze Karawane im Gänsemarsch entlangritt. Dann mußten wir wieder einen Paß überwinden, und endlich erblicken wir von einem hohen Gebirgswall ein breites Tal, das jenseits von einem Rücken langer basaltischer Berge abgeschlossen wurde. Ein breiter Fluß schlängelte sich einem Silberbande gleich hindurch, und an seinen Ufern sah man grünende Wiesen, dazwischen kleine weiße Punkte, die isländischen Farmen.

Nach einem zweistündigen beschwerlichen Ritte durch Moräste gelangten wir endlich zu einem dieser Häuser. Es war, wie viele isländische Farmen, eine große Pfarre mit Kirche; alles aus Holz gebaut, unten mit dicken Torfschichten befestigt. Das Ganze war an einer Berghalde gelegen und machte durch die geschmackvolle Gruppierung einen anmutigen Eindruck. Nach isländischen Begriffen war dieser Farmer ein Großgrundbesitzer, denn er hatte viele

Wiesen, die ihm das wichtigste Produkt des Landes, Gras, einbrachten. Er beschäftigte gegen ein Dutzend Knechte, die eben an der Bereitung des Heues arbeiteten; auch eine ganz ansehnliche Herde von Kühen begegnete uns in der Einfahrt. Der Farmer kam uns entgegen; er war ein junger,

Brutplätze des Tölpels.

sympathischer Mann von ca. 30 Jahren, der ziemlich gut dänisch sprach. Er empfing uns gastfreundlich, vermietete uns sein bestes Zimmer zur Nacht und gab uns zum Abendessen gute Milch mit Grütze. Diese Gelegenheit benutzten wir auch, um uns mit frischem Hammelfleisch und Brot zu versorgen. Ich glaubte zuerst, es sei nach den langen Entbehrungen ein großes Vergnügen, wieder einmal unter Dach und Fach schlafen zu können. Doch machte die zahlreiche Familie des guten Pastors einen derartigen

Spektakel, daß wir nur die kurze Spanne Zeit zwischen 12 und 5 Uhr zum Schlaf benutzen konnten. Es war immerhin noch besser, bei Wind und Wetter im Zelte zu schlafen, dabei aber Ruhe zu haben, als in einem Zimmer von zweifelhafter Güte zu übernachten und diesen unausstehlichen Lärm ertragen zu müssen.

VIII.

Dr. von Knebels und Rudloffs Tod.

An einem schönen, sonnenklaren Tage kam ich nach Akureyri, der Hauptstadt des nördlichen Islands, voll freudiger Erwartung, Briefe und Zeitungen vorzufinden, und vor allem über Knebels Expedition Neues zu erfahren. Ich hatte eine Empfehlung an Konsul Havsteen und dahin lenkte ich auch zuerst meine Schritte. Havsteen empfing mich voll liebenswürdiger und zuvorkommender Höflichkeit; natürlicherweise fragte ich sofort, wie es Knebel ginge.

Ich war drei Wochen lang im Innern der Insel von aller Welt abgeschnitten und kannte nicht die Trauerkunde, die nicht nur Island, sondern auch die ganze wissenschaftliche Welt erschüttert hatte.

Ich erfuhr den Untergang der Knebelschen Expedition.

Im Juni 1907 wurde auf Kosten der Akademie der Wissenschaften Dr. Walther von Knebel nach Island geschickt. Vor zwei Jahren verbrachte er einen ganzen Sommer auf der Insel, durchquerte das unbewohnte, polare

Hochland, und, von den wissenschaftlichen Reizen des eigentümlichen Landes angezogen, beschloß er, weitere drei Jahre der geographischen Erforschung zu widmen. Gelder wurden ihm, wie gesagt, von der Akademie bewilligt.

Nun ist, wie ich schon erzählt habe, das Innere der Insel ein unbewohnbares Hochland, welches teilweise durch ausgebreitete Firnfelder, teilweise durch Gruppen von erloschenen Kratern, aus denen sich Ströme schwarzer Lava ergossen, bedeckt ist. Man kann sich kaum etwas Traurigeres vorstellen, als diese erstarrten Lavawüsten, aus denen jegliches Leben verbannt ist, über welche der Nordsturm, in wilder Jagd dahinsausend, schwarze Wolken von Staub und Asche hinwegfegt.

Im östlichen Hochlande liegt nun eine solche Lavawüste, Ódadahraun, „Lava der Untaten" genannt. In alten Zeiten lebte noch im Volke der Glaube, daß das schwer erreichbare Innere der Wüste eine grasreiche Oase darstellt, welche von Räubern bewohnt wird, die von Zeit zu Zeit Streifzüge nach den Küstenstrichen unternehmen. Zahlreiche wunderbar geformte Vulkane und Gebirgszüge bedecken die Wüste bis nach dem Süden, wo die weißen Flächen des Vatna Firnfeldes in toter Einsamkeit ihre erhabene Pracht entfalten. In dieser traurigen Wüste erhebt sich ein mächtiger Vulkankomplex, Dyngjufjöll genannt, mit einem Krater, der Askja in der Mitte; dies Gebirge war aus verschiedenen Gründen in geologischer Beziehung sehr interessant, so daß Knebel trotz der ungeheuren Strapazen, die ihm bevorstanden, sich kurzerhand entschloß, die wissenschaftliche Untersuchung der Askja vorzunehmen. Um sein Werk auch illustrieren zu können, nahm er aus Berlin einen Kunstmaler, Herrn Max Rudloff mit.

Die Askja ist nie eingehend untersucht und beschrieben

worden. Der letzte gefährliche Ausbruch hat im Jahre 1875 stattgefunden, von ihm stammen auch die meisten postglazialen Laven, die das Areal der Wüste bedecken. Gleich darauf wurde der Vulkan von einem mutigen Isländer, Jon Thorsteinsson besucht, und nach ihm wurde der sich im Norden des Dyngju befindende Paß Jonaßkard genannt. Als aber Professor Johnstrup diesen im folgenden Sommer besuchte, war die Einsenkung bereits von einem kleinen See ausgefüllt, in dessen südlichem Teile einige Fumorolen rauchten. Inzwischen stieg das Wasser immer höher. Im Jahre 1884 war der See beim Besuche Thoroddsens schon doppelt so groß; als Knebel ankam, war das gesamte Areal des Kraters mit Wasser angefüllt. Es galt also, die Ursache dieser Erscheinung festzustellen, dazu mußten Lotungen vorgenommen werden und um dieses Vorhaben ausführen zu können, nahm Knebel ein zusammenlegbares Faltenboot bereits aus Europa mit.

Diesem Vorhaben sah Knebels Führer Ogmundur Sigurdsson mit größtem Mißtrauen entgegen. Für die isländischen Gewässer, sagte er, sei dieses Boot viel zu leicht und zu zierlich; es könne von einem Sturmwind umgeblasen werden, an Eisschollen zerschellen und was sonst dergleichen noch vorkommen mag. Als Knebel gar in Akureyri eine Probefahrt unternahm, und von derselben ganz durchnäßt zurückkam, erklärte Sigurdsson rundweg, die Sache nicht mitmachen zu wollen. Herr Hans Spethmann, der sich in Akureyri der Expedition anschloß, tat dasselbe.

Voll Zuversicht verließ Knebel mit seinen Begleitern Ende Juni Akureyri; als sie inmitten der Ödadahraun die firnumkränzten Ketten des Dyngjufjölls sahen, und Knebel das Ziel seines Strebens erblickte, die Stätte,

welche seinen Namen berühmt und ihn glücklich und stolz machen sollte, da begrüßte er fröhlich die Stelle seines künftigen Wirkens und segnete das Land, welches die Wiege seines Glückes werden sollte, und welches leider zu seinem Grabe wurde.

Es war ihm nicht vergönnt, sein Vaterland, seine Mutter, seine Braut und alle seine Freunde wiederzusehen.

Es lag noch viel Schnee in den Bergen, und die Reisenden konnten nicht durch den Jonasskard in das Dyngjugebirge gelangen, sondern mußten den weit entfernteren Paß, den Trölladynjaskard wählen. Nach großen Mühen gelangten sie endlich in die Askja und schlugen ihr Lager am nördlichen Rande des Kraters auf. Die 27 Pferde, welche das Gepäck und die Reiter trugen, konnten in der grasloſen Wüste natürlich nicht gehalten werden. Aus diesem Grunde mußte Sigurdsson noch an demselben Tage die Pferde auf das 20 Stunden entfernte Gehöft Sartatak bringen, von dort aber sollte er noch einmal nach Akureyri reiten, um frischen Proviant und die Korrespondenz zu holen.

Am 10. Juli äußerte Knebel Spethmann gegenüber die Absicht, das ausnahmsweise günstige Wetter benutzen zu wollen, um seine Lotungen zu beginnen. Um 12 Uhr früh verabschiedeten sich die Gefährten, und Spethmann ging für den ganzen Tag nach seinem ein paar Kilometer weit entfernten Arbeitsgebiet. Gegen 10 Uhr abends kehrte er zurück und wunderte sich keineswegs, daß die beiden anderen noch ausblieben, da man an der Askja gewöhnt war, sehr lange zu arbeiten. Nachdem aber etliche Stunden verstrichen, wurde er allmählich ungeduldig, dann aufgeregt, dann entsetzt, und, sich plötzlich an das Boot erinnernd, lief er weg, nach demselben zu schauen.

Das Boot war nicht da ... Er lief nun zum See und fand unterwegs Spuren, die sich bis zum Wasserrande fortsetzten. Er durchforschte mit dem Fernrohr die spiegelglatte Oberfläche des Sees. Das Boot war nicht zu entdecken.

Und so wartete Spethmann fünf Tage lang in fieberhafter Erregung, überall suchend, ohne sich Ruhe zu gönnen, bis am fünften Tage abends Ogmundur zurückkehrte.

Nunmehr begann eine traurige Odyssee des Suchens. Mit unsäglicher Mühe wurde ein großes Boot vom Mückensee hergeschleppt, man suchte tagelang nach den Vermißten, bis man schließlich einen Instrumentendeckel und ein Ruder fand.

Es ist unmöglich zu sagen, was vorgekommen war, da tausend Möglichkeiten vorhanden sein können. Es ist möglich, daß das Boot an einer Eisscholle zerschellte, daß eine Lawine von den Bergen herunterfiel, daß ein Windstoß den Kahn umwarf. Alle bisher aufgestellten Behauptungen sind nur Vermutungen.

Wie immer in solchen Fällen, durchschwirrten danach die unsinnigsten Nachrichten das Land, man behauptete sogar, Knebel sei gar nicht ertrunken, sondern nach dem 200 Kilometer entfernten Vatnajökull zu Fuß gewandert. — Das Rätsel seines Todes ist nicht aufgeklärt.

v. Knebel war ein hoffnungsvoller Gelehrter und ein guter Kamerad. Mit 27 Jahren war er schon Privatdozent und bekannter Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke. Eine glänzende Laufbahn stand ihm bevor. Im Verkehr zeichnete er sich durch ein freundliches, zuvorkommendes Wesen und durch großen Opfermut aus. In ihm verliert Deutschland einen bedeutenden Gelehrten, seine Kollegen aber einen lieben, guten Freund.

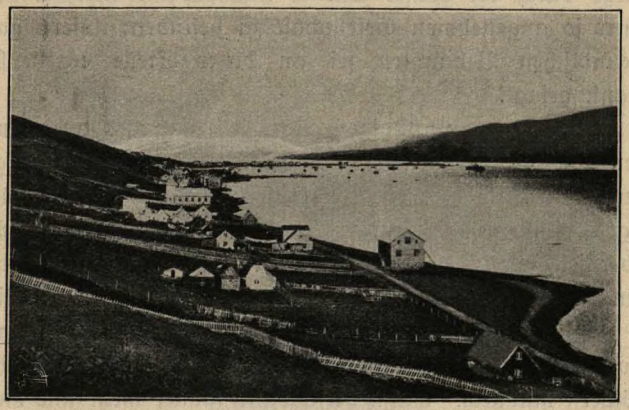
IX.

Akureyri. — Konsul Havsteens Gastfreundschaft. — Der Postweg. — Neue Kratergruppe. — Baki. — Ein Gebirgsritt. — Silfrastadir. — Hjerasvötn. — Bolstadarhlid. — Fahrt über die Blanda. — Schlimme Folgen einer zu großen Vorsicht. — Schinken mit Arsenik. — Wiederum das Meer. — Hnavsar und gute Jagd. — Die Furcht vor Überanstrengung bei meinen Führern. — Die Vatnadalshólar.

Akureyri liegt landschaftlich viel schöner als Reykjavik. Ganz am Ende des Öfjordes, von hohen Bergen umgeben, bildet die Stadt durch ihre von der See abgesperrte Lage einen wunderbaren, natürlichen Hafen. Sie ist von allen Seiten gegen den Wind geschützt, wodurch sie viel angenehmer ist als die Hauptstadt, in der man stets vom Sturm belästigt wird. Die Straßen sind sauber und belebt. Das hübsche Hotel Oddeyri, wo wir Wohnung genommen hatten, war viel bequemer und besser als das in Reykjavik. Die Leute waren freundlich, und das Essen war erträglich. Es gibt in Akureyri eine stattliche Kirche

und einen malerisch auf dem Berge gelegenen Friedhof; der hinführende Weg ist außerordentlich steil und soll im Winter sehr gefährlich sein. Trotzdem aber müssen ihn die kleinen Ponys — die hier doch zu allem dienen — auch mit Särgen beladen erklimmen.

Nahe bei der Kirche hat man zwei Versuchsgärten angelegt. Trotz der recht hohen geographischen Breite hofft



Akureyri.

man dank der geschützten Lage der Stadt Bäume und Pflanzen ziehen zu können, die in Reykjavik nicht gedeihen. Erst vor kurzer Zeit hat sich in Island ein Gartenbauverein gebildet, der die Pflege der Landwirtschaft und Gärtnerei zu fördern bestrebt ist. Der Anfang ist gemacht; und mit etwas Fleiß und Ausdauer kann sich vielleicht schon in ein paar Jahren eine gewisse Gartenkultur entwickeln.

Während unseres Aufenthaltes in Akureyri besuchten wir wiederholt das gastfreundliche Heim des Konsuls Havsteen.

Es ist das schönste Haus, das ich in Island gesehen habe; die großen und bequemen, mit Komfort und Behaglichkeit ausgestatteten Räume, die wertvollen Kunstgegenstände, der schöne, reich mit Blumen geschmückte Wintergarten — alles machte den Eindruck moderner Kultur. Dabei gestaltete die Liebenswürdigkeit des Konsuls und seiner Gattin den Aufenthalt zu einem wahren Vergnügen. Nach der langen Reise durch die Wüste war es uns doppelt wert, uns in einer so angenehmen Gesellschaft zu befinden; unsern gastfreundlichen Bekannten sei an dieser Stelle ergebenster Dank gesagt.

Nach einer fünftägigen Rast in Akureyri traten wir den Rückweg an, den wir auf dem sogenannten Postwege, der meistenteils an den Meeresufern entlang führt, zurücklegen wollten. Bis zum Maelifell ungefähr, den wir aber jetzt nicht berührten, machten wir denselben Weg wie hin nach Akureyri, von dort aber ritten wir weiter westlich.

Anfangs führte eine von den in Island so seltenen Fahrstraßen am Öfjord entlang zwischen unzähligen Rundhöckern hindurch. Dann verschwand immer mehr und mehr das diluviale Gelände, und wir ritten in ein zwischen hohen schattigen Felsen liegendes enges Tal. An den durch Erosion entblößten Wänden sah man deutlich die dünnen horizontalen Schichtungen, die manchmal infolge der Zersetzung sich zu röten begannen. Zahlreiche Stücke von kupferhaltigem Basalt, die hier und da umhergestreut lagen, und auch graugrüne Adern im Gestein selbst, ließen auf das Vorkommen von Kupfer schließen.

Ich habe auf diesem Wege einen bisher auf keiner Karte markierten Kraterhaufen gefunden, der sich aber in einem zerstörten Zustande befindet; wahrscheinlich ist diese Zerstörung einem Erdbeben zuzuschreiben. Das Material

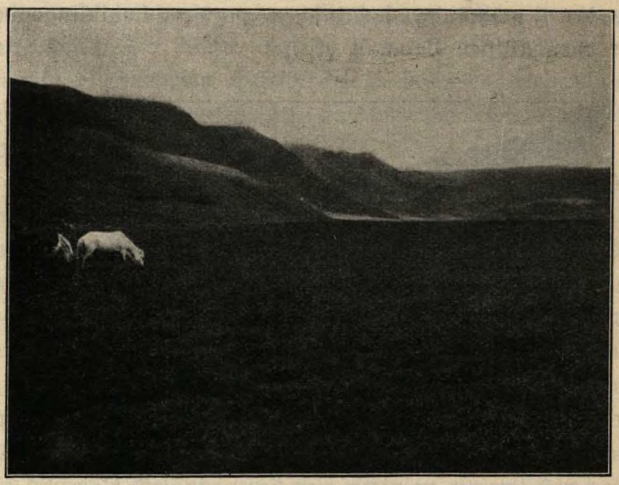
bestand hauptsächlich aus Lapilli und Schlacken, auch aus etwas Lava; das Vorhandensein von Grundgestein auf der Oberfläche der Kegel ließ auf eine erhöhte Tätigkeit von explodierenden Gasen schließen. Obgleich die Krater sehr verschüttet waren, ließ sich eine hufeisenförmige Einsenkung noch ganz gut erkennen. Das Auswurfsmaterial bestand aus der gewöhnlichen basaltischen, porösen, hohlklingenden, sehr eisenhaltigen Lava.

Tal im Basaltgebirge.

Die Nacht verbrachten wir auf der Farm Baki, einem Pfarrhause, das vor Schmutz geradezu starrte; man bot uns zwei Zimmer an, die derartig schmutzig waren, daß wir es anfänglich vorzogen, lieber im Freien zu übernachten. Daraufhin erlaubte man uns, in der Kirche zu schlafen; sie war klein, aber sauber. Wir stellten dort unsere Betten und Klapptische auf und verzehrten unser Abendmahl in Gesellschaft einer jungen Isländerin, die soeben aus Kanada kam und die englische Sprache ganz gut beherrschte.

Den nächsten Tag verengte sich der Weg bis auf einen steilen Pfad, der an den Abhängen eines hohen Gebirgs-

zuges hinführte. Rechts von uns stiegen in die Höhe felsbedeckte, steile Halden, darunter rauschte ein schäumender Bergstrom dahin. Jedenfalls muß man zugeben, daß auch die hiesigen schlechten Wege noch viel besser sind, wie manche im heiligen Rußland, wo die natürlichen Vorbedingungen

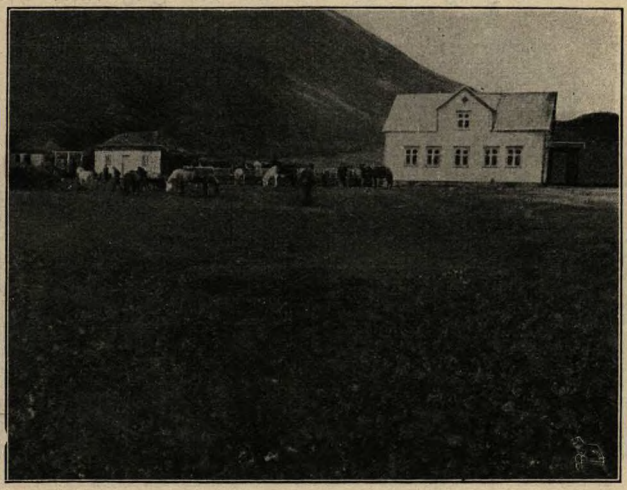


Tal im Basaltgebirge.

zum Wegebau gewiß günstiger sind, als in Island. Die Gegend war sehr schön; sie war ziemlich stark bevölkert, und wir trafen auf viele Farmhäuser. Auch das Gras ist hier viel besser als im Hochlande, und darum sieht man viel Kühe und Pferde. Das Wetter war heiter und trocken, doch wurden wir durch den Wind sehr belästigt. Meine Frau war müde, und bei einer kleinen Farm wollten wir etwas Rast halten; kaum legten wir uns aber ein bißchen nieder, als plötzlich ein Bauer herauslief und uns mit vielem

Geschrei aufforderte, sein Grundstück möglichst schnell zu verlassen. Wir ritten natürlich sofort weg, der unangenehme Eindruck verblieb aber auf längere Zeit.

Am folgenden Abend kamen wir nach einem kurzen Ritte zu dem Pfarrhause Silfrastadir; hier bekamen wir



Bolstadarhlid.

als Schlafzimmer die Kinderschule, und unsere Dienerschaft schlief in der Kirche. Die Bewohner waren recht unangenehm; mit einer rücksichtslosen Neugierde liefen sie noch spät abends in unserem Raume umher, ohne zu beachten, daß wir uns bereits zur Ruhe begeben wollten.

Der nächste Tagesritt war weniger schön. Wir mußten durch den Strom Hjerrasvötn waten und bei seinem Reichtum an Wasser ist dies keineswegs leicht und ungefährlich. Dann führte uns eine ziemlich gute Chaussee

an einem wellenförmigen Terrain vorbei bis zu der Farm Bolstadarhlid. Der Weg war ganz gut, die Landschaft dafür aber trostlos: eine Felsenwüste ohne Grashalm, niedrige Hügel, dazwischen kleine Seen. Scharfe Kälte und schneidender Wind verleideten uns die Reise noch mehr. Erst bei Sonnenuntergang kamen wir an den Fuß eines hohen

Durchquerung der Blanda.

Berges, wo sich die Farm und die Pfarre befand. Das Wohnhaus war sehr anständig und sauber; wir bekamen ein vollständig leeres Zimmer, das zwar ziemlich stark nach frischer Farbe roch, jedoch ganz reinlich war. Die Leute waren bescheiden und gutmütig, ebenso neugierig wie die andern, doch nicht so aufdringlich. Den Farmer erfreute ich durch eine Flasche Portwein, seine hübsche Tochter durch eine Tafel Schokolade.

Der kommende Tag war ein Sonntag, und wir konnten beobachten, wie den ganzen Morgen hindurch Trupps von

Kirchgängern angeritten kamen. Es wurde 12 Uhr, bis sie sich versammelt hatten, und als wir um 1/21 Uhr aufbrachen, war der Pastor noch nicht da, so daß wir den Gottesdienst nicht mehr sehen konnten. Eine halbe Stunde später standen wir an den Ufern des breiten Stromes

Cañon im Strangakvisl.

Blanda. Es wurde auch ein ortskundiger Mann gefunden, der uns gegen Belohnung von 3 Kronen die Furt zeigen sollte. Zuerst ritt ich mit Hannes und dem Ortsführer voran, und als ich mich vergewissert hatte, daß ein Übergang wohl gefährlich aber doch möglich sei, beschloß ich, ihn zu wagen, denn sonst hätten wir auf einem Umwege bis zu der eine Tagereise weit entfernten Brücke reiten müssen. Die beiden Pferde mit dem wertvollsten Gepäck, das Apparate und Aufzeichnungen enthielt, band ich an

eine Leine und gab sie meinem Diener zur Beaufsichtigung, indem ich ihm die größte Vorsicht anempfahl. Nach einer Viertelstunde war alles mit Ausnahme dieser beiden Pferde am andern Ufer sicher und trocken geborgen; nun sollte der Diener herüberkommen. Die Folge meiner übertriebenen

Cañon im Strangakvisl.

Vorsicht war die, daß der gescheite Mann von der richtigen Fährte abkam, in den Strudel des Wassers hineingeriet und nur mit Mühe und Not gerettet werden konnte. Die wertvollen Sachen aber, die eben gerade der größten Sorgfalt benötigten, waren ganz durchnäßt; dagegen war das übrige Gepäck, das mit weniger Vorsicht behandelt wurde, glücklich hinübergekommen.

Hier verließen wir die Postroute und ritten direkt über Land, um den Weg schneiden zu können. Sechs Stunden lang

Kurt Albrecht pinx.

Die Vatnadalshólar.

ging es auf Umwegen durch Moräste; es war wiederum windig und kalt, nebelig und regnerisch. Zur größeren Feier des Tages blieben wir noch ohne Frühstück, da der Führer das Essen zusammen mit der für die Vogelbälge bestimmten Arsenikseife verpackt hatte. Als mich die gelblich weiße Farbe des Schinkens stutzig machte, sagte mir der Gute, es wäre nichts schlimmes, sondern bloß das Pulver, mit dem wir die Bälge innen ausschmierten, das könne doch unmöglich etwas schaden.

Wir ritten an dem See Svinavatn vorbei, der seine Entstehung ebenfalls der Tätigkeit diluvialer Gletscher verdankt. Allmählich entschleiert sich wieder das Meer unseren Blicken, diesmal ist es der Hunafjord; die malerischen Cañons des Strangakvisl beleben einigermaßen die sonst eintönige Landschaft.

Diese Nacht und den folgenden Tag ruhten wir auf der Farm Hnausar, wo wir zwei Zimmer bekamen und ich eine gute Jagd auf wilde Enten hatte. Die Farm war nicht schlechter als manche unserer Bauernhäuser; es wohnten dort gegen 30 Personen, und die Zimmer wären ganz hübsch gewesen, wenn nicht der unheimliche Schmutz uns den Aufenthalt verekelt hätte.

Frühmorgens zogen wir weiter, und, wie gewöhnlich, mußten wir erst vier Stunden warten, bis unsere geliebten Führer mit dem Packen fertig waren. Überhaupt muß ich bemerken, daß sie alle drei mit einer Arbeit, die bei uns jeder tüchtige Rollkutscher in einer Stunde allein verrichtet, sich wenigstens einen halben Tag befaßten. Alles war ihnen zu schwer, und obgleich sie einen so arbeitsamen und tüchtigen Menschen zur Hilfe hatten wie meinen Diener, und obgleich ich selbst mich nie scheute, bei der Arbeit behilflich zu sein, klagten sie immer über „hard work“. Wenn

ich beim Satteln der Pferde und Einpacken der Zelte nicht anwesend war, wollte die Arbeit überhaupt kein Ende nehmen und bestand doch meistens nur darin, daß Gurte an den Sätteln repariert wurden, oder daß man alle halbe Stunde frischen Kaffee bei Wirtsleuten trank.

Gleich hinter der Farm begegneten wir einer seltsamen geologischen Bildung, den sogenannten Vatnadalshólar. Es ist ein Haufen von niedrigen Hügeln, die aus regellosen Bruchstücken von Liparit bestehen. Von den vielen Annahmen über die Entstehung dieses Gebildes scheint mir die Zugmeiersche, daß es sich hier um ein Erdbebenprodukt handelt, am richtigsten zu sein.

X.

Alte Bekannte am Horizont. — Der „Helviti Praestur". — Krankheit. — Sveinatunga. — Baula. — Skardsheidi. — Deltatunga. — Heißes Waschwasser. — Isländische Frauenbewegung. — Spinnergesänge an Winterabenden. — Die „Young Widow". — Am Hvalfjord. — Vierzehnstündiger Ritt. — Der Svinaskard. — Empfang im Hotel Island. — Ein Ultimatum. — Ein schwerer Fall. — Ein Umzug. — Seejagd. — Unsere Bekannte. — Abfahrt. — Letzte Grüße.

An diesem Tage erblickten wir wiederum am Horizont unseren alten Bekannten, den Langjökull, dem die regelmäßige, wie aus Marmor gemeißelte Kuppe des Cyriksjökull vorgelagert stand. Zwei Tage lang begleiteten sie uns noch, die silbernen Riesen des Hochlandes, und dann verschwanden sie allmählich am Horizont. Wir hatten links hohe Tuffberge, rechts die Aussicht auf das Meer; der Weg war ziemlich gut, jedoch verschlechterte sich das Wetter wieder, und wir bekamen starken Gegenwind. Der Blick

auf das Meer wäre sehr schön gewesen, wenn der dichte Nebel nicht alles unsichtbar gemacht hätte. Die letzten paar Stunden ritten wir immer am Fjord entlang; wir sahen auch in der Ferne die Insel Drangey, einen malerischen, ins Meer geworfenen Felsen.

Eine Heukarawane.

Die Nacht sollten wir auf der Farm Stadur verbringen. Es war eine große Pfarre mit einer telegraphischen und telephonischen Station. Wir waren bereits 10 Stunden unterwegs, sehr ermüdet, und hofften, hier ein gutes Nachtlager zu finden; meine Frau konnte kaum noch im Sattel sitzen. Hannes ritt wie gewöhnlich voran, um den Pastor um Nachtquartier zu bitten, da geschah aber etwas ganz Unglaubliches. Nicht nur, daß der Pastor uns nicht in sein Haus aufnehmen wollte, der Mann verbot uns sogar,

unsere Zelte auf seinem Grundstück aufzustellen. Hannes war so wütend, daß er, wie er mir sagte, mit seinem Peitschenknopf die Schädeldecke dem „Helviti-Praestur“* einschlagen wollte. Es war eine für isländische Verhältnisse große Niederträchtigkeit, denn hierzulande, wo

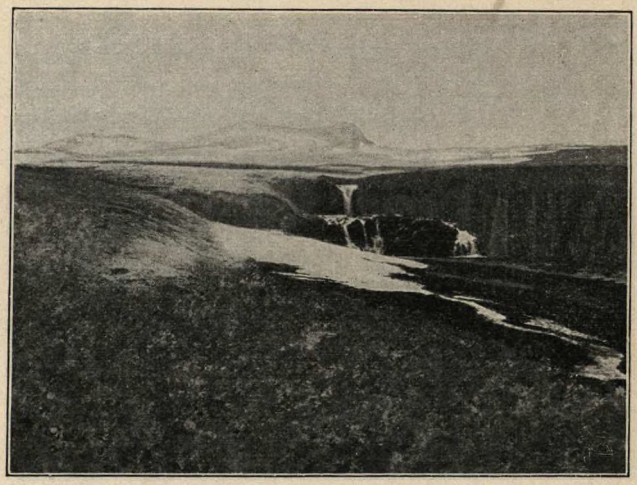
Frühstück im Freien.

man keine Hotels und keine Gasthöfe unterwegs trifft, ist es selbstverständlich, daß man Reisende in sein Haus aufnimmt, und wer dies zu tun sich weigert, begeht ein Verbrechen gegen die Sitte der Gastfreundschaft. Meine Freunde in Reykjavik, denen ich den Vorfall erzählte, waren auch ganz entrüstet und versprachen mir, Sorge dafür zu tragen, daß das schnöde Vorgehen dieses

* „Teufelspriester“.

wackeren Gottesdieners, der das Gebot der Menschenliebe so richtig auffaßte, auch in der breitesten Öffentlichkeit bekannt werde.

Das Besitztum unseres freundlichen Pastors breitete sich bis zu den anderen Ufern des Fjords aus, so daß wir



Szenerie am Hrutafjord.

entweder 5 Stunden lang um den Fjord reiten, oder ihn jetzt während der Ebbe durchwaten mußten. Jenseits befand sich eine armselige Farm, auf der zu übernachten ganz unmöglich war; wir mußten also draußen logieren. Unterwegs aber wurde meine Frau, die ohnedies schon sehr erschöpft war, ohnmächtig und stürzte vom Pferde, ich hatte kaum Zeit, sie aufzufangen. Infolge dieses Unfalles bekam sie Ermüdungsfieber, und wir mußten zwei Tage dort verbleiben, bis sie gesund war. Das Wetter war scheußlich:

Regen, Kälte und Nebel. Wieder verkürzten wir uns die Zeit mit Lesen, und wieder verbrachten wir 60 sehr langweilige Stunden. Endlich konnten wir abreisen; auch das Wetter wurde inzwischen besser. Von nun an wandten wir uns dem Süden zu, und zwar ging es durch eine gebirgige, malerische Landschaft. Den Wind hatten wir jetzt ausnahmsweise im Rücken, der Weg war nicht übel, und wir

Isländische Farm.

konnten schon gegen 7 Uhr auf der Farm Sveinatunga eintreffen. Die Farm war hübsch, aber schmutzig wie alle anderen. Nachts hatten wir einen unglaublichen Lärm zu erdulden, die Leute nahmen nicht die geringste Rücksicht auf uns. Von großem Interesse war der Liparitstock Baula, der, ohne es zu sein, wie ein echter Aufschüttungsvulkan mit Caldera aussieht und infolgedessen von Laien sehr oft für einen solchen gehalten wurde.

Der nächste Tag war nicht schwer zu ertragen, da wir nur einen sechsstündigen Ritt zu bewältigen hatten. Der Weg wurde immer schöner, und hinter den Fjorden be-

grüßte uns die blaue Kette der Skardsheidi. Bei der Farm Deltatunga bekamen wir umsonst heißes Waschwasser aus den dortigen Thermen, was auch auf einer solchen Reise ein keineswegs zu unterschätzender Umstand ist. Die heißen Quellen befinden sich am Abhange eines

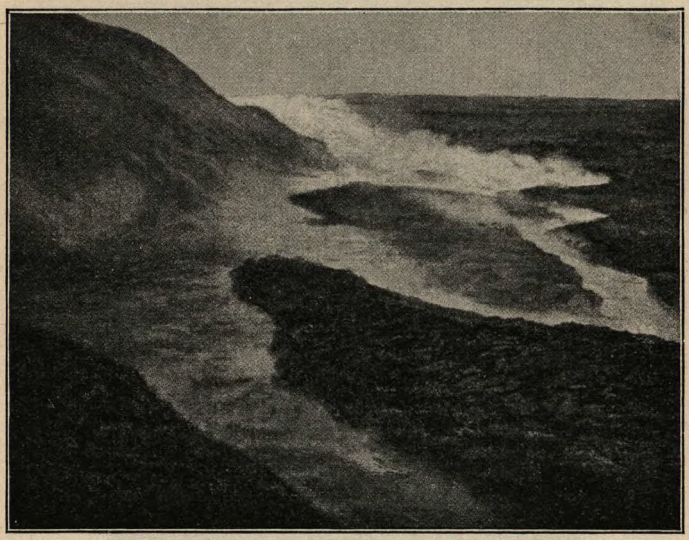
Baula.

Basaltberges und rieseln kaskadenartig in den Fluß Hvitá hinab. Es sind ausschließlich Wasserquellen, also weder Solfataren noch Fumarolen. Der Basalt ist stark zerkocht, zersetzt und infolgedessen ganz ziegelrot. Wir kamen gegen 7 Uhr abends an und wurden mit sichtlichem Vergnügen von einer alten, netten Frau empfangen, die uns drei gute Zimmer zur Verfügung stellte. Kurz danach erschien ein junges Mädchen, begrüßte uns freundlich, unterhielt sich längere Zeit mit uns und zeigte uns die ganze Ein-

Kurt Albrecht pinx.

Skardsheidi.

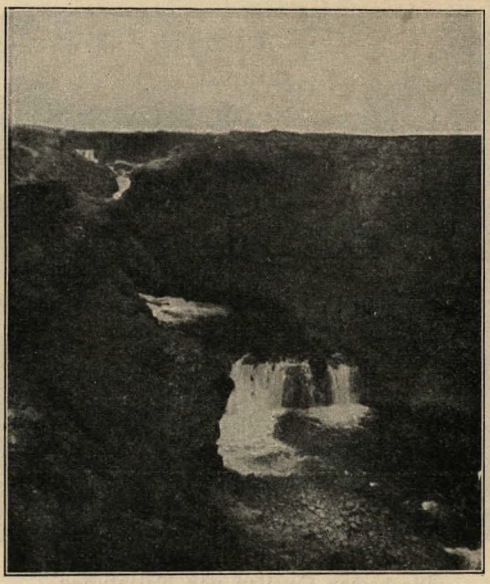
richtung ihrer Farm. Abends, nachdem wir unsere Mahlzeit verzehrt hatten, kam sie wieder, und dank ihrer Liebenswürdigkeit haben wir die Zeit in angenehmem Plaudern verbracht. Sie erzählte uns verschiedenes über



Die heißen Quellen von Deltatunga.

das Leben auf dem Lande, wie man dort während der langen Winterabende Lieder singt und dabei spinnt, und unwillkürlich zauberten mir ihre Worte das Bild aus dem 2. Akt des „Fliegenden Holländers" vor Augen. Ich erfuhr auch von der jungen Dame, daß die Isländerinnen nicht im geringsten konservativ sind und daß sie im Gegenteil allen fortschrittlichen Ideen huldigen, wie sie auch überhaupt einen regen Anteil am öffentlichen Leben nehmen.

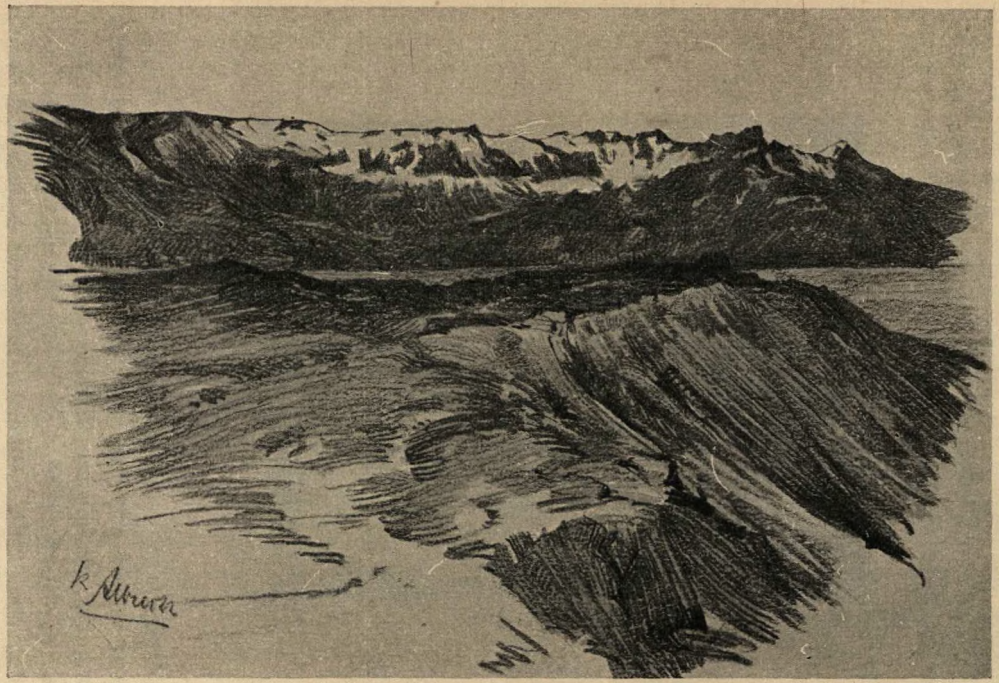
Die alte Besitzerin der Farm, eine beleibte Dame im Alter von ungefähr 60 Jahren — nach Hannes Bezeichnung eine „Young Widow“ — war sichtlich über unsere Anwesenheit erfreut. Sie redete uns immerzu isländisch an,



Paß im Skardsheidi.

ohne jegliche Rücksicht auf unsere gänzliche Unkenntnis dieser Sprache zu nehmen.

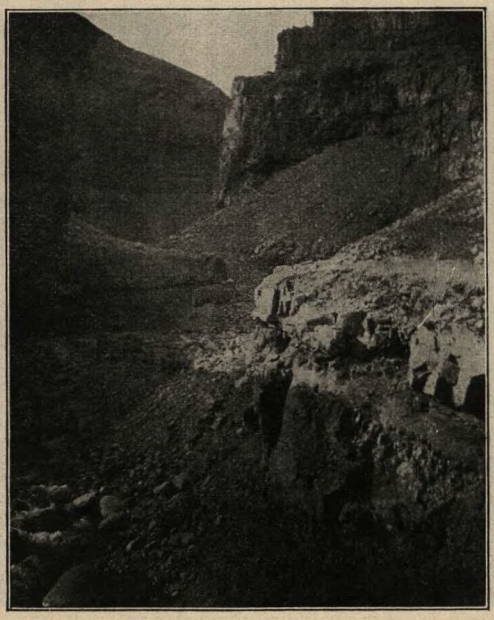
Am nächsten Tage verabschiedeten wir uns von den sympathischen Leuten und ritten in die schöne Gebirgskette Skardsheidi hinein. Hinter uns sahen wir noch den schlanken Kegel der Baula, dessen buntfarbige Liparite in den Strahlen der hellen Morgensonne prächtig erglänzten.



Kurt Albrecht pinx.

Landschaftsbild an der westlichen Hvitá.

Durch einen Paß gelangten wir an rauschenden Wasserfällen und Cañons vorbei zu den Küsten des Hvallfjordes, der in malerischer Hinsicht wohl einer der schönsten Fjorde



Paß in Skardsheidi.

Islands ist. Von hier aus sah man schon die Esja, dahinter lag Reykjavik, zu dem man auf dem Wasser schon in ein paar Stunden gelangen konnte; der Landweg war aber noch sehr lang und schwierig. Wir übernachteten in der Farm Saurbaer, deren Besitzerin uns weniger sympathisch war, wie die „Young Widow", denn sie hatte kaum die Liebenswürdigkeit, uns zu begrüßen, und der Farmer, ein

Pfarrer, hielt es überhaupt nicht der Mühe wert, sich uns zu zeigen. Er hätte ganz gut eine Unterhaltung mit uns pflegen können, da er, wie wir sahen, eine reichhaltige

Junge Isländerin in Brauttracht.

Bibliothek besaß, in der auch eine stattliche Anzahl fremdsprachlicher Werke vertreten war; aber obwohl man ihn fortwährend in der Nähe des Hauses erblickte, ließ er sich gar nicht in ein Gespräch mit uns ein.

Noch an demselben Abend wurde ein großer Kriegsrat abgehalten. Ich machte nämlich den Vorschlag, unsere Reise an einem Tage zu beenden und nicht erst noch

einmal vor Reykjavik zu übernachten. Dazu mußten wir die Karawane zurücklassen, um 8 Uhr früh abreisen und uns zu einem 14stündigen Dauerritt entschließen. Trotzdem sich meine Frau heftig dagegen wehrte, wagte ich doch, meinen Willen durchzusetzen und hatte dies nachträglich

Lagerszene.

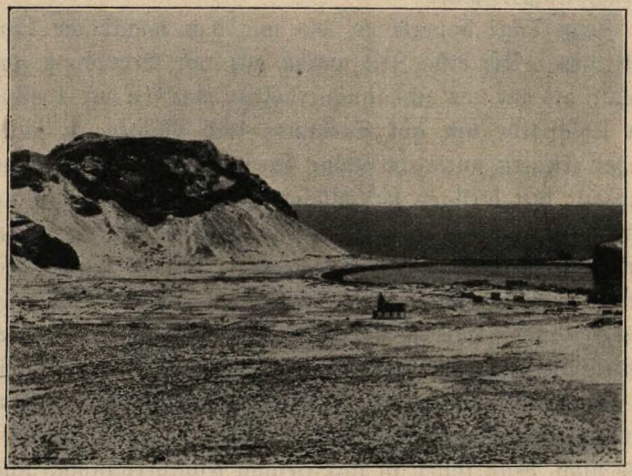
keineswegs zu bedauern, denn dieser Tag brachte uns einen der schönsten Ritte, die wir überhaupt in Island gemacht haben. Wir hatten nicht die erschwerende Karawane hinter uns, brauchten nicht auf die Führer Rücksicht zu nehmen, die ich alle zurückgelassen hatte, und konnten allein an Hand der Karte den Paß Svinaskard auffinden. Zuerst ritten wir gegen drei Stunden an den Ufern des Hvalfjordes entlang. Es war eine höchst anmutige Gegend. Der Fjord war mit kleinen felsigen Inseln

besät, auf denen man Dutzende von Seehunden erblickte. An seinem Ende erhob sich der mächtige Basaltstock Thyrill, dessen Massiv aus prächtigen symmetrischen Säulen aufgebaut wird; es war eine echt nordische Seelandschaft. Dann verließen wir die Küste und stiegen ins Gebirge. Immer höher und höher ging es, bis wir an den Rand des überaus steilen Svinaskard kamen. Von dort erblickten wir die ganze uns wohlbekannte Mosfellsheidi und die isländische Hauptstadt. Hier habe ich es vor allem Herrn Thoroddsen zu danken, der durch seine sorgfältig ausgeführte topographische Karte, vor allem aber durch die wahrheitsgetreue Aufzeichnung der Isohypsen es mir ermöglichte, den Weg allein zu finden.

Jedoch noch volle vier Stunden ritten wir durch die melancholische Doleritlandschaft am Kolafjord entlang, bis wir uns plötzlich gegen 10 Uhr abends auf der breiten Landstraße, die von Reykjavik nach Oddi führt, befanden. Fröhlich leuchteten die bunten Feuer im Hafen, und gastlich begrüßten uns die Abendlichter der Stadt. Wir waren froh, die Reise beendet zu haben, denn es war uns gelungen, Island zu bereisen, ohne nennenswerten Schaden an Mensch oder Tier erlitten zu haben.

Da wir unser Gepäck nicht bei uns hatten, mußten wir im Hotel Island Logis nehmen. Doch war der Empfang dort nicht im geringsten entgegenkommend, denn wir mußten erst eine halbe Stunde warten, ehe man überhaupt ein Zimmer für uns fand. In den dortigen Hotels kennt man ganz gut mitteleuropäische Preise, entsprechenden Komfort dagegen weniger; so konnten wir z. B. unmöglich — ermüdet und verstaubt wie wir waren — in unserer Reisetracht unten im Restaurant essen und baten deshalb, uns die Speisen in unserem Zimmer servieren zu wollen.

Darauf erwiderte mir ein ziemlich dumm ausschauender Jüngling, der sich „Manager“ nannte, meinem Verlangen könne in Rücksicht auf die „Hausordnung“ nicht entgegengekommen werden. Das veranlaßte den offiziellen Notenaustausch; ich erklärte nämlich, daß, wenn mir das Essen



Die Westmännerinseln unter Neuschnee.

nicht binnen fünf Minuten auf dem Zimmer serviert wird, ich es mir selbst aus der Küche holen werde. Und das wirkte.

Am nächsten Tage verlangten wir ein Roastbeef, was auch als ein recht schwieriger Fall aufgefaßt wurde, denn die Besitzerin war so freundlich, sich selbst auf unser Zimmer zu bemühen und sich nach unserem Verlangen zu erkundigen. Nachdem wir ihr unsere Bedürfnisse eingehend auseinandergesetzt hatten, erklärte sie, sie müßte erst ihren Mann fragen,

ob Roastbeef überhaupt vorhanden ist; sie blieb nun so lange aus, bis wir endlich unsere Sachen packten, das Hotel verließen und in das Haus meines Führers übersiedelten. Bei Hannes hatten wir eine ganze Wohnung zur Verfügung, mein Diener spielte den Koch, und so warteten wir auf die Ankunft des Schiffes, das uns den heimatlichen Gestaden zurückbringen sollte.

Zehn Tage dauerte es, bis wir das isländische Land verließen. Die erste Zeit waren wir vor Ermüdung ganz schlaff; als wir uns allmählich erholten, machten wir Ausflüge im Kolafjord, um auf Seehunde und Möven zu jagen; dabei erlegten wir recht schöne Exemplare. Abends kamen wir mit den hiesigen katholischen Priestern zusammen, von denen der eine ein Deutscher namens Meulenburg, der andere ein Holländer namens Servaes war. Beide waren recht liebenswürdige und gemütliche Herren, die viel dazu beitrugen, unser Exil so erträglich wie möglich zu machen. Jedenfalls sind sie zu bedauern, denn für einen Mitteleuropäer ist es kein beneidenswertes Los, seine besten Jahre in einer derartigen Wüste zu verbringen. Die Isländer begreifen das nicht, denn ihnen ist ihre Heimat selbstverständlich schön genug, für uns ist sie aber meistens eine traurige Wüste, in der wir alles, woran wir in unserer Heimat gewöhnt sind, entbehren müssen.

Am ersten September endlich wurden wir von den Priestern und unserm Freunde Helgi Zoëga auf den Dampfer „Hólar" begleitet und verließen bei windigem nassen Wetter das isländische Gestade. Als wir 24 Stunden später bei strammem Südwest an der südlichen Küste vorbeifuhren, da war schon alles mit Schnee bedeckt. Noch einmal erblickten wir die silberweißen Schneefelder des Hochlandes, den mächtigen Eyjafjalla, der, einem grauhaarigen

Giganten ähnlich, bis in die Wolken sein eisgekröntes Haupt emporträgt, den Myrdall, die gefährliche Katla. Am Portlandkap begann das Land sich unseren Augen zu entziehen. Noch einen letzten Gruß sandte uns der weit in den Lichtern der Abendsonne rotleuchtende Vatnajökull, und die ferne Isafold, die prächtige Königin des Nordens, versank in die Nacht.

Inhaltsverzeichnis.

I. Seite

Unruhige Nacht. — Sparsamkeit bei der F. D. S. — Autosuggestion. — Stürmischer Morgen. — Meeresstille und glückliche Fahrt. — Land in Sicht 14

II.

Landung. — Helgi Zoëga. — Meine Führer. — Erster Ausflug. — Wind und Wetter. — Die Raudhólar. — Abschiedsmahl. — Mein Königreich. — Wildes Leben 25

III.

Die Jagd. — Ein erschossener Taucher. — Eine Kaltwasserkur. — Unfreiwilliger Aufenthalt. — Befreiung . . 39

IV.

Abreise. — Am Thingvellir. — Die Almannagjá. — Isländische Vergangenheit. — Der Weg nach dem Geysir. — Das Haukadalur. — Unverdiente Lobpreisungen. — Isländische Faulheit. — Kulinarische Genüsse. — Einfahrt in die Wüste. — Nachtquartier an der Hvitá 45

V. Seite

Diluvialwüste. — Glaziale Akkumulationen des Hochlandes. — Am Hvitársee. — Ein Jagdeldorado. — Schwäne. — Ausflug nach dem Jökull 61

VI.

Gránanes. — Ausflug nach dem Kerlingar. — Wilde Schönheit. — Rückkehr und Unfall im Gletscherstrom . . 72

VII.

Strytur. — Hveravellir. — Schlechtes Wetter. — Erfolgreicher Ausflug. — Etwas Ornitologie. — Beim Schneesturm. — Die Adalsmannseen. — Der Maelifell. — Nacht auf der Farm 82

VIII.

Dr. von Knebels und Rudloffs Tod 99

IX.

Akureyri. — Konsul Havsteens Gastfreundschaft. — Der Postweg. — Unbekannte Kratergruppe. — Baki. — Ein Gebirgsritt. — Silfrastadir. — Hjerasvötn. — Bolstadarhlid. — Fahrt über die Blanda. — Schlimme Folgen einer zu großen Vorsicht. — Schinken mit Arsenik. — Wiederum das Meer. — Hnaysar und gute Jagd. — Die Furcht vor Überanstrengung bei meinen Führern. — Die Vatnadalshólar 104

X.

Alte Bekannte am Horizont. — Der Helviti Praestur. — Krankheit. — Sveinatunga. — Baula. — Skardsheidi.

Seite

Deltatunga. — Heißes Waschwasser. — Isländische Frauenbewegung. — Spinnerlied. — Die Young Widow. — Am Hvalfjord. — 14stündiger Ritt. — Der Svinaskard. — Empfang im Hotel Island. — Ein Ultimatum. — Ein schwerer Fall. — Ein Umzug. — Seejagd. — Unsere Bekannte. — Abfahrt. — Letzte Grüße 117

Im Verlag der Schiller-Buchhandlung in Charlottenburg ist ferner erschienen:

M. von Komorowicz,

Feuergewalten.

Gemeinverständliche Schilderung vulkanischer Phänomene.

Mit gegen 50 meist ganzseitigen Abbildungen. In farbigem Umschlag M. 1.—, schön geb. M. 1.60.

Ein junger Gelehrter, der auf kühnen Expeditionen in Island und Tenerife, in Afrika und Amerika usw. die Hauptherde der gewaltigen Katastrophen, die in den letzten Jahren erst Tausende von Menschenleben, Milliarden an Werten vernichteten, erforschte, hat die Ergebnisse seiner Studien und Reisen in diesem Buch niedergelegt. Spannend geschrieben ist es von der ersten bis zur letzten Seite, und der trockene Gelehrtenton, der so manches an sich gute Buch für den Laien langweilig macht, ist hier in glücklichster Weise vermieden.

Hauptmann von Krogh,

In die Lüfte empor!

Die Entwicklung und Technik der Luftschiffahrt.

Mit ca. 40 Abbildungen. In farbigem Umschlag M. 1.—, geb. M. 2.—.

Im Verlag der Schiller-Buchhandlung in Charlottenburg ist erschienen

Theodor Krausbauer,

Aus meiner Mutter Märchenschatz.

Neue Märchen.

Prachtausgabe mit 17 farbigen und 31 schwarzen Bildern von Franz Hein.
In Künstlereinband M. 4.50.

Einfache Geschenkausgabe mit 12 farbigen und 31 schwarzen Bildern. M. 3.—.

„Ein Märchenbuch mit wirklich wertvollen Märchen und wertvollen Bildern ist etwas so Seltenes, daß man sein Erscheinen gleich allen Leuten kund tun muß, die es hören und die es nicht hören wollen." („Kind und Kunst") [Aus einer von vielen Hunderten glänzender Besprechungen.]

Theodor Krausbauer,

Daheim bei Vater und Mutter.

Bilder aus meinem Leben.

Mit Buchschmuck von Fr. Mürdter.
In Leinen geb. M. 4.50.

„Hier zeigt sich der Verfasser als prächtiger Erzähler, wie wir solche in Rosegger und Sohnrey kennen gelernt haben. Ja, wenn alle Kinder solche Eltern hätten, wenn alle Kinder so geleitet würden, ja, dann sähe die Welt anders aus." (Neue Pädagogische Zeitung.)

Das Buch ist das schönste Festgeschenk für die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts.

Im Verlag der Schiller-Buchhandlung in Charlottenburg ist erschienen:

Sammlung guter Jugendschriften.

Auf Veranlassung des Verbandes deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine herausgegeben.

---

1. Die schönsten Sagen der Gebrüder Grimm. Auswahl für die Jugend von A. Otto. 4. Aufl., 96 S. Lwd. geb. M. —.90.

2. Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm. Ausgewählt vom Elberfelder Prüfungsausschuß. 4. Aufl., 256 S. Lwd. geb. M. 1.50.

3. Durch Flur und Hain. Erzählungen, Märchen und Sagen aus der Pflanzenwelt von Theodor Krausbauer (Odo Twiehausen). Zweite verm. Aufl., 140 S. Lwd. geb. M. 1.50.

4. Preußen in Lied, Volksmund u. Sage.

Zur Belebung des Unterrichts, sowie als Gabe für Jugend und Volk. Herausgegeben von Emil Schneider. 2. Aufl., 252 S. Lwd. geb. M. 1.50.

5. Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes von J. P. Hebel. Ausgewählt vom Elberfelder Prüfungsausschuß. 3. Aufl., 128 S. Lwd. geb. M. —.90.

6. Erzählungen des rheinischen Hausfreundes von J. P. Hebel. Ausgewählt vom Elberfelder Prüfungsausschuß. 2. Aufl., 128 S. Lwd. geb. M. —.90.

4099

7. Neues Schatzkästlein I. Erzählungen f. Alt und Jung. Ausgewählt vom Elberfelder Prüfungsausschuß. 3. Aufl. 112 S. Lwd. geb. M. —.90.

(Enthält Erzählungen von Stöber, Hebel, Schubert, Stifter.)

8. Die schönsten Sagen aus Rheinland und Westfalen. Ausgewählt u. herausgegeben von Wilh. Fick. 2. Aufl., 184 S. Lwd. geb. M. 1.50.

9. Neues Schatzkästlein II. Erzählungen f. Alt und Jung. Ausgewählt vom Elberfelder Prüfungsausschuß. 3. Aufl., 128 S. Lwd. geb. M. —.90.

(Enthält Erzählungen von Jacobs, de Amicis, Mügge, Stöber, Auerbach, Ziethe, Schubert, Frommel.)

10. Aus meiner Mutter Märchenschatz. Neue Volksmärchen von **Theodor Krausbauer** (Odo Twiehausen). 2. Aufl., 192 S. Lwd. geb. M. 1.50.

11. Im Reich der Tiere. Erzählungen, Märchen und Sagen aus der Tierwelt von **Theodor Krausbauer** (Odo Twiehausen). 168 S. Lwd. geb. M. 1.50.

12. Märchenscherz. Eine Sammlung der besten Scherzmärchen, besond. aus neueren deutschen Dichtern. Herausgegeben von **Emil Müller.** 225 S. Lwd. geb. M. 1.50.

. . . Die „Sammlung guter Jugendschriften" ist keine Talmiware und Fabrikarbeit von Grossobetrieben, sondern echtes Edelmetall, sachlich und wahr in die rechte Form gegossen. Eine Sammlung, in der manches alte Stück aus der Urväter Hausrat wieder zu wohlverdienten Ehren kommt.
(Hamburger Schulzeitung.)

. . . Der Inhalt kann als tadellos bezeichnet werden; wir haben es hier mit Sachen von echt klassischem Werte zu tun. Was die Ausstattung betrifft, so finden wir gutes, holzfreies Papier, deutlichen Druck und einen gefälligen dauerhaften Einband. (Lehrerzeitung für Elsaß-Lothringen.)

. . . Eine wertvolle Sammlung, die reiches Lob verdient. Die Ausstattung zeigt eine lobenswerte Sorgfalt, so daß jedes der Bücher rein äußerlich schon ein Schmuckstück bildet. Dem äußeren Gewand entspricht der gediegene Inhalt. Ich wünschte, daß die Sammlung in allen Schülerbibliotheken zu finden wäre. (Preuß. Schulzeitung.)

Im Verlag der Schiller-Buchhandlung in Charlottenburg ist erschienen:

Marx Möller,

Schnurrkater.

Kinderbuch

mit

gegen 50 zum Teil farbigen Bildern

von

A. Klingner.

In prächtiger Ausstattung
elegant gebunden M. 3.50.

Ein Buch, das für das Alter von 4 bis 9 Jahren wundervoll geeignet ist, denn es enthält alles, was einem Kindergemüt Freude machen muß. Ob der Dichter die aufhorchenden Kleinen ins Märchenland führt mit seinen tausend bunten Gestalten, oder zum stillen Kinderteich, ob er die Bekanntschaft mit dem Weihnachtsmann, dem Osterhasen oder dem Sandmann vermittelt, ob er die Arche Noah im ABC vorführt oder das Leben und Treiben im Affentheater schildert, was er auch erzählt, und nicht alles ist hier erwähnt, immer findet er den Weg, der zum Herzen der Kinder führt. In Albert Klingner hat der Dichter einen Künstler gefunden, der es meisterhaft versteht, den naiv-innigen Ausdruck der Verse in prächtigen, teilweise farbigen Bildern wiederzugeben.

Das Buch ist in Wahrheit ein Prachtwerk für die Jugend.

28405